

Hausarbeit

Titel der wissenschaftlichen Hausarbeit

„Tiergestützte Arbeit mit unbegleiteten
minderjährigen Flüchtlingen“
Möglichkeiten und Hindernisse

Verfasser/VerfasserIn
Nadine Blum
Matrikelnummer: 1245197

Zur Erlangung des Titels
„Akademisch geprüfte Fachkraft für tiergestützte Therapie und
tiergestützte Fördermaßnahmen“

Wien, 05. März 2015

Veterinärmedizinische Universität Wien
Verein „Tiere als Therapie“ – Wissenschafts- und Ausbildungszentrum
Universitätslehrgang für tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen

Begutachter/Begutachterin: Frau DAS Susanne Hirsch

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, 20.02.2015

Nadine Blum



Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
2.	Flüchtlinge in Österreich – Zahlen und Fakten	2
2.1	Wer ist ein Flüchtling?	2
2.2	Flüchtlingzahlen	3
2.3	Fluchtbewegungen und Fluchtgründe	3
2.4	Der lange Weg nach Europa	5
3.	Angekommen in Österreich?	6
3.1	Rechtliche Aspekte	6
3.2	Unterbringung und Versorgung von Asylsuchenden in Österreich	8
3.3	Bildungsangebote und Freizeitgestaltung für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge	10
4.	Psychische Situation von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen	10
4.1	Traumata und deren Folgen	12
4.2	Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung	14
4.3	Behandlungsmöglichkeiten traumatisierter junger Flüchtlinge	15

4.4	Tiergestützte Interventionen im therapeutischen Bereich und deren Wirkung	18
5.	Geschichtlicher und kultureller Überblick der Tierhaltung	21
5.1	Domestikation verschiedener Tierarten	21
5.1.1	Hunde	23
5.1.2	Katzen	24
5.1.3	Ziegen und Schafe	25
5.1.4	Schweine und Rinder	26
5.1.5	Pferde und Esel	27
5.2	Tiere und ihr Stellenwert in anderen Kulturen und Religionsgemeinschaften	29
5.2.1	Indigene Völker, Hinduismus, Buddhismus	30
5.2.2	Islam	31
5.2.2.1	Ein Beispiel aus Somalia	33
5.2.3	Judentum und Christentum	34
5.2.4	Ein afrikanisch-schweizerisches Beispiel für die unterschiedliche Sicht der Dinge	38
6.	Kann tiergestützte Arbeit kulturübergreifend wirken?	40
6.1	Umfrage unter unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen	40
6.2	Tiergestützte Interventionen mit jugendlichen Flüchtlingen	44

6.2.1	Pro	44
6.2.2	Contra	46
6.2.3	Einsatzmöglichkeiten	47
7.	Ausblick	51
	Literaturverzeichnis	53
	Internetzugänge	57

Anhang: Fragebogen, Auswertung der Frage 17 des Fragebogens

1. Einleitung

Die vorliegende Hausarbeit beschäftigt sich mit dem Thema, ob tiergestützte Interventionen im Bereich der Arbeit mit jugendlichen Flüchtlingen Sinn macht oder ob die Arbeit mit Tieren mit diesem Klientel zu sehr von Hindernissen und Einschränkungen geprägt ist, als dass sie unterstützend wirken kann.

Viele Flüchtlinge leiden unter starken psychischen Belastungen und dem Verlust wichtiger Bindungen, der die Situation zusätzlich zum Zurechtfinden in der neuen Gesellschaft sehr schwierig macht. Für die meisten Betroffenen stellen therapeutische Interventionen daher eine dringende Notwendigkeit dar. Die Frage ist, ob der Einsatz von Tieren diese Interventionen positiv unterstützen kann, indem mithilfe des Tieres z.B. schneller ein Vertrauensverhältnis zwischen Klient und Therapeut hergestellt werden kann oder ob das Tier aufgrund bestimmter Gewohnheiten oder Erfahrungen, eher Angst und Misstrauen erzeugt.

Erfahrungsgemäß haben Menschen mit anderem kulturellen und religiösen Hintergrund einen anderen Bezug zu Tieren, als wir es in unserer westlich und christlich geprägten Gesellschaft gewohnt sind. Tatsache ist jedoch auch, dass Menschen aller Kulturen und Religionszugehörigkeiten ihr Leben lang Seite an Seite mit Tieren gelebt haben. Möglicherweise hat sich dieses Zusammenleben nur in unterschiedliche Richtungen entwickelt.

Die vorliegende Arbeit ist so aufgebaut, dass zunächst auf das Klientel und dessen Lebenssituation in Österreich eingegangen wird, um im Anschluss auf die häufig vorliegenden psychischen Probleme Bezug zu nehmen. Ein weiterer Punkt beinhaltet die Behandlungsmöglichkeiten traumatischer Störungen sowie die Möglichkeiten des tiergestützten Einsatzes in diesem Bereich.

Da die Arbeit auch die Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung im Allgemeinen sowie den Einfluss der unterschiedlichen Religionen darauf, beleuchten will, folgt ein geschichtlicher und kultureller Überblick der Tierhaltung und eine Übersicht über den Stellenwert von Tieren in unterschiedlichen Kulturen und Religionsgemeinschaften.

Da das Hauptanliegen der vorliegenden Hausarbeit darin besteht, herauszufinden, ob

tiergestützte Therapie bzw. Interventionen mit Flüchtlingen sinnvoll sein können, ist es natürlich von Bedeutung zu wissen, welche Erfahrungen die Jugendlichen mit Tieren in ihrer Heimat gemacht haben, ob es Vorlieben oder Abneigungen gegenüber bestimmten Tierarten gibt, ob der religiöse Hintergrund eine Rolle spielt und ob grundsätzlich Interesse am Umgang oder einer Beziehung zu Tieren besteht. Diese Fragestellungen werden mittels eines Fragebogens untersucht. Die Ergebnisse der Befragung und welche Möglichkeiten sich daraus für den tiergestützten Einsatz im Bereich der Flüchtlingshilfe ergeben, wird im letzten Punkt besprochen.

Um Missverständnisse vorzubeugen, soll nun noch darauf hingewiesen werden, dass der Ausdruck der „westlich geprägten Gesellschaft“ mit dem damit verbundenen Verständnis einer Mensch-Beziehung keine homogene Masse von Menschen darstellen soll, von der angenommen wird, dass sie durchweg tierlieb ist und Verständnis für die Haltung von Tieren aufbringt. Davon kann keine Rede sein, vielmehr ist damit eine Gesellschaft gemeint, der der Umgang und die Art der Haltung bestimmter Tierarten bekannt bzw. vertraut ist, weil sie damit aufgewachsen ist. Selbstverständlich existieren auch hier die unterschiedlichsten Menschen – mit oder ohne Interesse an Tieren und deren Haltungsbedingungen, an Tierschutz und Tierleid und was sonst noch mit diesem großen Thema verbunden ist.

Was die Schreibweise anbetrifft, so wurde zugunsten der besseren Lesbarkeit durchgehend die männliche Form verwendet. Eine Diskriminierung von Frauen ist damit selbstverständlich nicht beabsichtigt.

2. Flüchtlinge in Österreich – Zahlen und Fakten

2.1 Wer ist ein Flüchtling?

Am 28. Juli 1951 wurde das sogenannte „Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge“, auch bekannt als die Genfer Flüchtlingskonvention (GFK), verabschiedet. Die

GFK legt fest, wer ein Flüchtling ist, welchen rechtlichen Schutz, welche Hilfe und welche sozialen Rechte die betreffende Person in den Unterzeichnerstaaten erhalten soll. Demnach ist ein Flüchtling eine Person, die ihr Heimatland verlassen hat, weil sie eine wohlbegründete Furcht vor Verfolgung auf Grund ihrer Rasse, Religion, Nationalität, politischen Meinung oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe hat (vgl. UNHCR 2015(b)).

Als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge gelten Asylsuchende, die das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet haben und in das fremde Land ohne deren Eltern bzw. ohne deren gesetzlichen Vertreter eingereist sind.

2.2 Flüchtlingszahlen

Wenn man sich die Statistik des Bundesministerium für Inneres über die seit Januar 2014 gestellten Asylanträge ansieht, lässt sich feststellen, dass diese Zahl stetig wächst.

So wurden von Januar bis August 2014 insgesamt 12878 Asylanträge gestellt, im Vorjahr waren es im gleichen Zeitraum 11394. Somit ist ein Zuwachs von 13 % zu verzeichnen.

Dieser Anstieg lässt sich durch die derzeitigen Krisenherde insbesondere in Syrien, im Irak und in der Ukraine leicht erklären. Aber auch in Afghanistan und Somalia ist die Lage weiterhin sehr unsicher.

Von den bis dato insgesamt 12878 Asylbewerbern, wurden 1180 Asylanträge von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, gestellt, wovon wiederum 43 Antragssteller unter 14 Jahren und 1137 zwischen 14 und 18 Jahren waren (vgl. BM.I BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES 2014-08).

2.3 Fluchtbewegungen und Fluchtgründe

Laut einem Bericht des UNHCR vom 20. Juni 2014 befinden sich derzeit mehr als 50 Millionen Menschen auf der Flucht – so viele wie seit dem zweiten Weltkrieg nicht mehr. Ende des Jahres 2013 wurden 51,2 Millionen Flüchtlinge, Asylsuchende und Binnenvertriebene, also Menschen, die innerhalb ihres Heimatlandes auf der Flucht waren,

gezählt. Das sind sechs Millionen Menschen mehr als im Jahr zuvor.

Aus den Ländern Afghanistan, Syrien und Somalia stammen zusammen derzeit mehr als die Hälfte der weltweiten Flüchtlinge. Die meisten Flüchtlinge wurden in Pakistan, im Iran und im Libanon aufgenommen (vgl. UNHCR 2014-06-20).

Die meisten Menschen fliehen aufgrund bewaffneter Konflikte verbunden mit Verfolgung, kriegsrischen Auseinandersetzungen und anderen Menschenrechtsverletzungen, aber auch Hunger- oder Naturkatastrophen veranlassen Menschen dazu, ihr Heimatland zu verlassen.

Bei Kindern und Jugendlichen aus Bürgerkriegsgebieten liegt ein Grund für die Flucht u.a. in der Angst, als Kindersoldat rekrutiert und/oder missbraucht zu werden. Gerade Mädchen müssen mit der Angst leben, sexuell ausgebeutet zu werden bzw. haben viele von ihnen bereits Erfahrung damit gemacht. Einen weiteren Fluchtgrund stellt die politische Aktivität der Eltern dar, bei der diese häufig bereits gefangen oder getötet wurden und das Engagement der Eltern zur Gefahr für die gesamte Familie wird. Auch die religiöse oder ethnische Zugehörigkeit kann Verfolgung hervorrufen und somit zur Flucht bewegen. In einigen Fällen müssen Kinder und Jugendliche vor der eigenen Familie flüchten, in der ihnen Gewalt, Zwangsheirat oder Genitalverstümmelung droht (vgl. HOMFELDT 2012, S. 160). Wiederum andere Kinder haben sich auf der Suche nach Familienangehörigen oder nach einem würdevollen Leben und der Chance auf Bildung und einer Lebensperspektive auf die Flucht begeben. Zudem kann die sexuelle Ausrichtung in die Flucht treiben, wenn diese mit der Gefahr von Repressionen verbunden ist (vgl. RIEGER 2010, S. 21).

In manchen Fällen werden die Kinder, meist der älteste Sohn, von den Eltern alleine auf die Flucht geschickt, um wenigstens dieses eine Kind in Sicherheit zu bringen. Teilweise wurden Familien aber auch auf der Flucht getrennt und einige dieser Kinder haben keine Eltern mehr. Den unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden wird nicht selten seitens der Bevölkerung sowie der Referenten im Asylverfahren unterstellt, dass diese nur nach Österreich geschickt wurden, um anschließend ihre Familie nachzuholen. Natürlich hoffen viele, der allein reisenden Kinder und Jugendlichen, irgendwann ihre Familien nachzuholen. Dies ist jedoch nur möglich, wenn die Kinder vor dem 18. Geburtstag subsidiären Schutz oder Asyl erhalten. Nur wenigen Kindern gelingt es tatsächlich, ihre Familien nachzuholen. Sei es weil das Asylverfahren zu lange dauerte, die Familie nicht gefunden werden konnte bzw. nicht mehr

am Leben ist oder weil die hohen Kosten, welche mit der Reise nach Österreich, den Ausweispapieren und den DNA-Gutachten verbunden sind, nicht aufzubringen sind (vgl. UNHCR 2015(a)).

2.4 Der lange Weg nach Europa

Europa ist im Laufe der Jahrzehnte zu einer Festung gegen Einwanderung mutiert, die eine Einreise auf legalem Weg nahezu unmöglich macht.

Die EU stellte in den Jahren 2007 bis 2013 1,820 Milliarden Euro für die Sicherung der Außengrenzen mit Zäunen, für hoch technisierte Überwachungsmaßnahmen sowie für Grenzkontrollen bereit. Für den Ausbau der Asylverfahren und eine Verbesserung der Situation von Flüchtlingen wurden hingegen 700 Millionen Euro ausgegeben (vgl. FÖRDERVEREIN PRO ASYL E.V. 2014, S. 5).

Die Einreise auf dem Luftweg ist so gut wie unmöglich, weil hierzu ein gültiger Reisepass und ein Visum notwendig sind, die jedoch im Herkunftsland mangels funktionierender Bürokratie oder z.B. aufgrund der politischen Verfolgung staatlicherseits nicht zu bekommen sind (vgl. FRONEK 2010, S. 38). Die einzige Möglichkeit, den beschwerlichen Weg nach Europa zu überwinden, besteht für viele Flüchtlinge daher darin, sich für sehr viel Geld einem Schlepper oder Menschenhändler anzuschließen, der das Überschreiten der Grenzen auf dem Land- oder Seeweg ermöglichen soll. Die Asylsuchenden sind oftmals monatelang mit Schlepperbanden unterwegs und durchqueren dabei ohne ausreichende Reiseausrüstung einen unsicheren Staat nach dem anderen. Insbesondere für Kinder und Jugendliche stellte diese Art der Flucht eine große Gefahr dar, Opfer von sexueller Gewalt und Ausbeutung zu werden (vgl. HOMFELDT 2012, S. 161).

Verlief die bisherige Hauptfluchtroute für Flüchtlinge aus Syrien, Afghanistan, Iran, Eritrea und anderen Ländern bisher über die Türkei nach Griechenland, so hat sich dies mit der Abriegelung der griechisch-türkischen Grenze im Sommer 2012 geändert. Ein Zaun sowie der Einsatz von Frontex, dem Europäischen Flüchtlingsabwehrsystem, zwingt Flüchtlinge nun den gefährlichen Seeweg über die Ägäis oder das zentrale Mittelmeer nach Europa zu nehmen (vgl. FÖRDERVEREIN PRO ASYL E.V. 2014, S. 7).

Wie traumatisch sich die Fluchterlebnisse für unbegleitete Kinder und Jugendliche auswirkt, lässt sich sehr gut in der UNHCR-Studie „Trees only move in the wind“ erkennen. Hier berichten die Jugendlichen, wie sie von Schleppern tage- oder wochenlang irgendwo festgehalten wurden, von ihrem Fußmarsch vom Iran durch die Berge in die Türkei, von Raubüberfällen durch bewaffnete Polizisten und Zivilisten, aber auch von langen Fahrten per LKW, Bus oder Taxi. Einige Jugendliche wurden von den Schleppern misshandelt und geschlagen, weil die Familie die erforderliche Geldsumme nicht bis zu einer bestimmten Frist bezahlt hatte. Die traumatischste Erfahrung der befragten afghanischen Jugendlichen war jedoch die Bootsfahrt von der Türkei nach Griechenland. In überfüllten Schlauchbooten wurden sie nachts ins Meer gestoßen. Zwei der befragten Jungen, die jeweils mit ihrem Bruder auf der Flucht waren, wurden von den Schleppern in getrennte Boote gesetzt und beide haben ihren Bruder seither nie mehr gesehen. Da das Ziel der meisten Jugendlichen zunächst Italien ist, warten sie im Hafen von Patras auf eine Gelegenheit, versteckt auf einem LKW mit der Fähre nach Italien zu gelangen. Oftmals braucht es Monate und mehrere Versuche bis sie die Überfahrt schaffen, teilweise erleiden sie ernsthafte Verletzungen weil sie von fahrenden Fahrzeugen fallen oder heruntergestoßen werden. In dieser Zeit des Wartens leben sie auf der Straße – unter schwierigen, gefährlichen und unhygienischen Bedingungen. Haben sie die Überfahrt nach Italien geschafft, geht die Reise weiter in Richtung des gewünschten Ziellandes. Die Traumata der Reise wirken jedoch noch lange nach (vgl. MOUGNE, C. (UNHCR) 2010, S. 18 bis 20).

3. Angekommen in Österreich?

3.1 Rechtliche Aspekte

Hat eine Person angegeben, in Österreich einen Asylantrag stellen zu wollen, so wird diese zunächst in eine der beiden Erstaufnahmestellen gebracht. Dort wird das sogenannte Zulassungsverfahren eingeleitet sowie eine medizinische Erstuntersuchung durchgeführt (vgl.

LAND SALZBURG 2014, S. 12).

Während des Zulassungsverfahrens wird im Rahmen der Dublin-Verordnung geprüft, ob Österreich überhaupt für das Asylverfahren des Antragstellers zuständig ist. Laut der Dublin-Verordnung ist jener Mitgliedsstaat der Europäischen Gemeinschaft (plus Island, Norwegen, Schweiz und Liechtenstein) für das Asylverfahren zuständig, in den der Asylsuchende zuerst eingereist ist. Jeder Asylsuchende hat grundsätzlich Anspruch auf nur ein Asylverfahren in der Europäischen Union (vgl. UNHCR, 2013-11, S.8).

Neben der Dublin-Verordnung gibt es noch die sogenannte Drittstaatenregelung. Diese ist in §5 des Asylgesetzes verankert und besagt, dass der Asylantrag eines Flüchtling, der über einen sicheren Drittstaat einreist, als unzulässig zurückgewiesen wird, da in diesem Fall der besagte Drittstaat für die Überprüfung des Asylantrages zuständig ist (§5 Abs. 1 AsylG).

Zusätzlich zum ohnehin schon sehr belastenden Zulassungsverfahren kommt für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge häufig noch die Hürde der Altersfeststellung dazu.

Die Altersfeststellung wird durchgeführt, wenn Zweifel an der Altersangabe des Asylsuchenden bestehen. Seit dem 1. Januar 2010 ist im Zweifelsfall eine multifaktorelle medizinische Altersbegutachtung gesetzlich vorgesehen. Seither werden nahezu alle Flüchtlinge, die angeben minderjährig zu sein und dies nicht durch Dokumente beweisen können, zu Altersfeststellungen geschickt.

Die Begutachtungen beinhalten ein Zahnpanoramaröntgen, eine Computertomographie des Schlüsselbeins, ein Handwurzelröntgen und eine körperliche Untersuchung inklusive Befragung. Bei letzterer Untersuchung wird keinerlei Rücksicht auf die Schamgefühle der Asylsuchenden genommen, denn die Untersuchung beinhaltet eine Beschau des Genitalbereichs, bei der nicht sichergestellt ist, dass diese von einem gleichgeschlechtlichen Begutachter durchgeführt wird.

Neben Zweifeln an der Brauchbarkeit der einzelnen Methoden, bestehen rechtliche und ethische Bedenken an diesem Verfahren (vgl. FRONEK 2010, S. 64ff und UMF – Arbeitsgruppe unbegleitete minderjährige Flüchtlinge 2012c).

Die Konsequenzen einer solchen Volljährigkeitserklärung reichen vom Verlust der Rechtsvertretung für das Asylverfahren, zur Rückführung in ein anderes EU-Land aufgrund

der Dublin-Zuständigkeit bis zum Verlust des Platzes in einer UMF-Betreuungseinrichtung (UMF – Arbeitsgruppe unbegleitete minderjährige Flüchtlinge 2012b).

Wurde der Asylsuchende zum Asylverfahren zugelassen, wird ein Ermittlungsverfahren eingeleitet. Er wird zu seiner Identität, seinem Fluchtweg sowie zu den Fluchtgründen befragt. Jeder erwachsene Asylbewerber darf mit einem rechtlichen Vertreter oder mit einer Vertrauensperson erscheinen (vgl. JUS24AT 2015). Bei unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen muss ein gesetzlicher Vertreter des örtlich zuständigen Jugendwohlfahrtsvertreters anwesend sein (vgl. FRONEK 2010, S. 89).

Das Bundesasylamt entscheidet, ob Asylgründe vorliegen und das Asylverfahren mit einer positiven oder negativen Entscheidung abgeschlossen wird. Wird einem Antragsteller Asyl gewährt, so erhält dieser einen Konventionspass, mit dem er zu einem unbefristeten Aufenthalt in Österreich berechtigt ist. Wurde das Asylverfahren negativ entschieden, stellt die Abschiebung ins Heimatland jedoch eine Gefahr dar, die Europäische Menschenrechtskonvention (insbesondere das Recht auf Leben und das Verbot der Folter) zu verletzen, so erhält der Antragsteller subsidiären Schutz nach § 8 AsylG. Subsidiär Schutzberechtigte erhalten zunächst für ein Jahr eine Aufenthaltsberechtigung, diese wird jedoch bei Vorliegen der Voraussetzungen nach einem Jahr für ein weiteres Jahr verlängert (vgl. FRONEK 2010, S. 99).

Gegen die Entscheidung des Bundesasylamtes kann innerhalb von zwei Wochen nach Erhalt des Bescheids berufen werden (vgl. JUS24AT 2015).

Insgesamt wurden die Asylverfahren in den letzten Jahren schneller abgeschlossen und konnten oft noch während der Minderjährigkeit der UMF entschieden werden (UMF – Arbeitsgruppe unbegleitete minderjährige Flüchtlinge 2012a).

3.2 Unterbringung und Versorgung von Asylsuchenden in Österreich

Die Rechtsgrundlage für die Unterbringung und Versorgung von Asylbewerbern bildet auf Bundesebene das Grundversorgungsgesetz – Bund 2005 sowie in den einzelnen Ländern

eigene Landesgesetze. Um eine bundesweit einheitliche Gewährleistung der Grundversorgung von Asylbewerbern sicherzustellen, wurde zwischen Bund und Ländern die Grundversorgungsvereinbarung gemäß Artikel 15a B-VG getroffen. Die Grundversorgung soll die Unterbringung, Verpflegung sowie darüber hinausgehende Versorgungsleistungen erbringen, wie z.B. medizinische Versorgung, Bekleidung, Information und Beratung, Hilfsmittel für pflegebedürftige Personen und Schulbedarf für Schüler (vgl. BM.I BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES 2015).

Asylsuchende werden nach ihrer Ankunft in Österreich zunächst in einer Erstaufnahmestelle untergebracht. Wurden sie zum Asylverfahren zugelassen, werden sie den einzelnen Bundesländern zugewiesen.

Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge werden in der EAST Ost in Traiskirchen in einem eigenen Haus untergebracht, ist dieses jedoch voll belegt, müssen sie bei den Erwachsenen wohnen. In den Bundesländern werden UMF meist durch NGOs untergebracht und betreut, in seltenen Fällen werden sie jedoch auch in Erwachsenenquartieren untergebracht (vgl. KNAPP. A. 2010, S. 6-17).

Für UMF gelten besondere Bestimmungen, was die Unterbringung betrifft. Diese sind im Artikel 7 der Grundversorgungsvereinbarung aufgeführt. So sieht dieser Artikel vor, dass UMF eine bessere sozialpädagogische und psychologische Betreuung erhalten als Erwachsene und die Unterbringung in geeigneten Wohnformen zu erfolgen hat (Art. 15a B-VG: Artikel 7).

In den Bundesbetreuungsstellen müssen sich zwischen vier und 14 Personen ein Zimmer teilen, das zwischen 20 und 40 Quadratmeter groß ist. In den Pensionen und Heimen der Bundesländer werden üblicherweise Mehrbettzimmer mit Gemeinschaftsduschen und -küchen zur Verfügung gestellt. Die Flüchtlinge können die Entscheidung, wo sie untergebracht werden, nicht beeinflussen, da sie den einzelnen Unterkünften zugewiesen werden (vgl. KNAPP. A. 2010, S. 18).

Insgesamt kann festgehalten werden, dass so eine Heimsituation meist als sehr belastend von den Bewohnern erlebt wird, da diese kaum selbstbestimmt leben können. Es mangelt an Privatsphäre und die herkunfts- als auch altersbedingten unterschiedlichen Bedürfnisse wirken sich negativ auf das Zusammenleben aus (vgl. ebd. S. 19).

3.3 Bildungsangebote und Freizeitgestaltung für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge

Das österreichische Schulpflichtgesetz sieht vor, dass Jugendliche, welche die neun Jahre Pflichtschule nicht absolviert haben, zum Besuch einer allgemein bildenden Pflichtschule verpflichtet bzw. berechtigt sind. Da es für minderjährige Flüchtlinge meist nicht möglich ist, einen Nachweis über die neun absolvierten Schuljahre zu erbringen, werden diese bis zum 15. Lebensjahr in die Pflichtschule aufgenommen (FREITHOFER, E. 2002, S. 130).

Deutschkurse werden bis zu einem Betrag von 726 Euro über die Grundversorgung finanziert. Alle darüber hinausgehenden Kosten werden - von Bundesland zu Bundesland und Betreuungseinrichtung zu Betreuungseinrichtung unterschiedlich – entweder von der Jugendwohlfahrt übernommen oder vom Träger der Betreuungseinrichtung selbst oder über Spendengelder finanziert.

Obwohl laut Kinderrechtskonvention jedes Kind ein Recht auf Beteiligung an Freizeitaktivitäten, kulturellem und künstlerischen Leben hat und im Grundversorgungsgesetz § 7 Abs. 3 von einer an die Bedürfnisse der Jugendlichen angepassten Tagesstruktur die Rede ist, die Bildung, Freizeit, Sport, Gruppen- und Einzelaktivitäten und Arbeit im Haushalt umfasst, werden für Fremde, die in organisierten Unterkünften untergebracht sind, lediglich 10 Euro pro Monat und Jugendlicher für Freizeitaktivitäten zur Verfügung gestellt (vgl. FRONEK 2010, S. 148-157).

4. Psychische Situation unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge

Wie man bereits anhand der oben dargestellten Situation erkennen kann, sind Flüchtlinge und vor Allem unbegleitete Flüchtlingskinder starken psychischen Belastungen ausgesetzt. Am Ziel angekommen, können sich die wenigsten Flüchtlinge sogleich in Sicherheit wöhnen.

Von daher ist die Gefahr, psychische Auffälligkeiten oder Krankheiten zu entwickeln, groß. Zusätzlich haben viele Flüchtlinge – Kinder wie Erwachsene – traumatische Erfahrungen gemacht, auf die im Folgenden noch näher eingegangen wird.

Weiter ist zu beachten, dass viele Kinder bereits in ihrem Heimatland Aufgaben übernehmen mussten, die normalerweise Erwachsene übernehmen. Oftmals mussten sie zum Überleben der Familie beitragen oder als Familienoberhaupt den abwesenden Vater ersetzen. Letzteres betrifft vor Allem männliche Kinder und Jugendliche. Damit mussten sie eine große Verantwortung übernehmen, die mit den eigenen kindlichen Bedürfnissen nicht in Einklang zu bringen ist. Diese Kinder mussten früh erwachsen werden, wodurch sich sowohl Kindheit als auch Adoleszenz verkürzten und sie keinerlei Zeit hatten, sich mit sich selbst und den stattfindenden Veränderungen auseinanderzusetzen (vgl. SIEBERT, E. 2010, S. 61). Angekommen in Österreich, leiden viele der jungen Flüchtlinge unter dem Verlust bzw. der Trennung der Familie und fühlen sich dafür in hohem Maße verantwortlich. Die jungen Asylbewerber haben keine unbeschwerte Jugend, denn auch ihr Alltag in Österreich muss unter schwierigsten Rahmenbedingungen gestaltet werden. Diese erschwerten Bedingungen führen oftmals zu Antriebs- und Mutlosigkeit sowie zu Depressionen. Die Jugendlichen haben Probleme in ihrer neuen „Heimat“ Fuß zu fassen und auch die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist stark eingeschränkt. Das Gefühl der Sicherheit, das sie zur Verarbeitung ihrer (traumatischen) Erlebnisse benötigen, stellt sich aufgrund der teilweise immer noch langwierigen Asylverfahren mit ungewissem Ausgang nicht ein. Dazu kommt der häufige Wechsel der Unterkünfte sowie der Bezugsbetreuer, wodurch sich der psychische Stress abermals erhöht (vgl. KAINZ, V. u. ALBL, D. 2015).

Die schwierigen Rahmenbedingungen betreffen auch die traumatherapeutische Arbeit mit jugendlichen Flüchtlingen. Es kommt häufig zu kritischen Veränderungen der psychischen Verfassung, die von Betreuern und Therapeuten aufgefangen werden müssen. Leider müssen traumatische Erlebnisse auch immer wieder exploriert werden, obwohl der Betroffene aus therapeutischer Sicht noch nicht bereit dafür ist - für das aufenthaltsrechtliche Verfahren sind jedoch sehr oft psychologisch - psychotherapeutische Stellungnahmen notwendig (vgl. ZITO, D. 2010, S.135).

4.1 Traumata und deren Folgen

Definiert wird ein Trauma als ein Ereignis, bei dem eine Person Opfer oder Zeuge eines Ereignisses war, „bei dem das eigene Leben oder das Leben anderer Personen bedroht war oder ein ernste Verletzung zur Folge hatte“ (vgl. REDDEMANN, L. u. DEHNER-RAU, C. 2012, S. 13). Die betroffene Person wird unerwartet und besonders heftig mit einer Situation konfrontiert, der sie nicht gewachsen ist und in der die bisherigen Bewältigungsmechanismen ihre Wirkung verlieren oder die extreme Situation sogar noch verschlimmern (vgl. SIEBERT, E. 2010, S. 48). Die Reaktion des Betroffenen beinhaltet Gefühle von Angst, Hilflosigkeit oder Entsetzen.“ Ein Trauma bedeutet für den einzelnen Menschen also eine Verletzung – diese kann körperlicher und/oder auch seelischer Natur sein (vgl. REDDEMANN, L. u. DEHNER-RAU, C. 2012, S. 13). Gleichzeitig zeichnet sich der große Einfluss eines solchen Erlebnisses auf die Persönlichkeit des Betroffenen ab, da er sein Verhalten, Denken, Fühlen etc. den neuen Gegebenheiten anpassen muss und neue Lebensweisen hervorbringen muss (vgl. SIEBERT, E. 2010, S. 48). Ein traumatisches Erlebnis ist in allen Fällen mit Hilflosigkeit und Ohnmacht verbunden; ebenso kann es auch zu einer Gefühlsüberflutung, Panik und Todesangst kommen (vgl. REDDEMANN, L. u. DEHNER-RAU, C. 2012, S. 13).

Bei Traumata wird unterschieden zwischen sogenannten „Man-made-Traumata“, also Traumata, die die von Menschen anderen Menschen zugefügt werden und solchen, die durch Naturkatastrophen oder Schicksalsschläge, wie z.B. schwere Erkrankungen entstehen. Desweiteren gibt es noch das kollektive Trauma, welches ebenfalls von Menschen gemacht ist, allerdings in keinem individuellen Zusammenhang steht sondern alle betrifft, wie z.B. Kriege.

„Man-made-Traumata kommen häufiger vor, als die beiden anderen Formen von Traumata, wirken sich aber auch am schlimmsten auf die menschliche Psyche aus, da wir von anderen Menschen, denen wir evtl. vertraut haben, geschädigt, verletzt oder verraten werden. Die beiden anderen Formen von Traumata sind für den Menschen dahingehend leichter zu ertragen, als dass sie nicht an uns persönlich gerichtet sind, sondern auch andere Menschen betreffen (vgl. REDDEMANN, L. u. DEHNER-RAU, C. 2012, S. 10).

Da sich bei Kindern und Jugendlichen die Persönlichkeit noch im Aufbau befindet und sie je nach Alter und Entwicklungsstufe noch nicht über so viele Möglichkeiten des Schutzes und der Verarbeitung verfügen, wirken sich bei ihnen extreme Ereignisse besonders prägend aus (vgl. SIEBERT, E. 2010, S. 48-49).

Ob sich ein bestimmtes Erlebnis traumatisch auswirkt oder nicht, hängt immer auch von der (psychischen) Stabilität und den Vorerfahrungen des Kindes ab (vgl. REDDEMANN, L. u. DEHNER-RAU, C. 2012, S. 13). Zudem muss nicht unbedingt ein einziges Erlebnis zu einem Trauma führen, sondern gerade bei Kindern aus Kriegsgebieten reihen sich oftmals eine Reihe von „Man-made-Traumata“ über einen längeren Zeitraum hinweg aneinander und wirken sich letztendlich zusammen genommen traumatisch aus (vgl. SIEBERT, E. 2010 S. 48). Nicht zu vernachlässigen ist bei der Entstehung sowie bei der Verarbeitung eines Traumas auch der kulturelle Hintergrund und die damit verbundenen Wertesysteme. Ebenso spielt der soziale Kontext, in dem das Trauma stattfindet, eine wichtige Rolle dabei, ob wir Traumata schwerer oder leichter verarbeiten können (vgl. REDDEMANN, L. u. DEHNER-RAU, C. 2012, S. 12).

Nach einem solchen Ereignis braucht der Mensch Zeit um ein Trauma zu verarbeiten (vgl. REDDEMANN, L. u. DEHNER-RAU, C. 2012, S. 44). Dazu ist eine körperliche und seelische Stabilisierung notwendig, evtl. ist auch eine medikamentöse Therapie sinnvoll um anhaltende Stressreaktionen zu vermeiden. Ein wichtiger Teil der seelischen Stabilisierung beinhaltet, über das Erlebte zu sprechen und es in einen Gesamtzusammenhang einzuordnen mit dem Ziel, sich im Hier und Jetzt orientieren zu können und zu wissen, dass die Sache nun vorbei ist (ebd., S. 40). Für traumatisierte Kinder und Jugendliche ist es besonders wichtig, über einen tragenden Halt, sicheres Bindungsverhalten, soziale Förderung und verlässliche Bezugspersonen zu verfügen (vgl. SIEBERT, E. 2010, S. 55).

Kinder die Opfer lang anhaltender oder wiederholter Leiderfahrungen sind, vermeiden es häufig, über das Erlebte oder über sich selbst zu sprechen. Zudem mangelt es ihnen an Einfühlungsvermögen und der Fähigkeit, die eigenen Gefühle zu formulieren oder anzuerkennen, was wiederum zu Konflikten mit anderen Menschen führt und den Beziehungsaufbau erschwert (vgl. ebd. S. 50).

Gelingt die Verarbeitung des Traumas nicht innerhalb eines bestimmten Zeitraumes, kann das Trauma in eine posttraumatische Belastungsstörung (PTSD) übergehen. Eine PTSD wird nach ICD-10 (internationaler Diagnosemanual) als eine verzögerte oder verlangsamte Reaktion auf ein belastendes Ereignis oder eine Situation außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigen Ausmaßes (kurz oder lang anhaltend) verstanden, die bei fast jedem eine tiefe Verstörung hervorrufen würde. Eine PTSD kann sich auch noch nach Jahren oder sogar Jahrzehnten nach Stattfinden des traumatischen Ereignisses entwickeln (vgl. REDDEMANN, L. u. DEHNER-RAU, C. 2012, S. 44ff).

4.2 Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung

Leidet ein Mensch unter einer PTSD, so bedeutet dies weiterhin ein starke Auseinandersetzung mit dem traumatischen Ereignis in Form von Albträumen, Flashbacks (Wiedererleben des Ereignisses) und Erinnerungen, die überwältigend und stark beunruhigend für den Betroffenen sind (vgl. REDDEMANN, L. u. DEHNER-RAU, C. 2012, S. 48). Diese wiederkehrenden Erinnerungen, die episodenhaft auftauchen, werden „Intrusionen“ genannt. Die betroffenen Personen haben keine Möglichkeit sich diesen Erinnerungen, die in Form von Bildern, Gedanken oder Wahrnehmungen ins Bewusstsein gelangen, zu entziehen. Auslöser dafür kann ein Schlüsselreiz in einer beliebigen Alltagssituation sein, der für andere Personen keinerlei Bedeutung hat, für den Betroffenen jedoch mit negativen Assoziationen besetzt ist (vgl. SIEBERT, E. 2010, S. 58). Da diese Erinnerung an das Trauma eine intensive psychische Belastung für den Patienten bedeutet, ist dies häufig mit körperlichen Reaktionen wie Herzrasen, Zittern oder Atemnot verbunden (vgl. ZITO, D. 2010, S. 129). Von einer sogenannten Konstriktion wird gesprochen, wenn von Traumata betroffene Menschen alles vermeiden, was sie nur irgendwie an das Trauma erinnern könnte. Dies kann dazu führen, dass sie von sich den Eindruck gewinnen, nichts mehr fühlen zu können. Das Ganze kann mit einer vegetativen Übererregung wie z.B. vermehrtem Schwitzen, Unruhe oder Schlafstörungen einhergehen und letztendlich zu einer erhöhten Reizbarkeit und Affektregulierungsstörung führen (vgl. REDDEMANN, L. u. DEHNER-RAU, C. 2012, S.

48).

Diese übermäßige psychische Sensitivität führt bei Flüchtlingskindern nicht selten zu Wutausbrüchen, Konzentrationsschwierigkeiten, vermehrter Wachheit oder Schreckhaftigkeit, die in allen Lebensbereichen auftreten können. Wie eine solche PTSD bei dem Einzelnen verläuft und ob Chancen einer Heilung bestehen, hängt wiederum von verschiedenen Faktoren ab, wie der psychischen Stabilität des Betroffenen, der Art des Traumas, der individuellen Betroffenheit oder der Schwere der Symptomatik. Negative Faktoren wie ein unsicherer Aufenthaltsstatus, verbunden mit der Angst vor Abschiebung können die Chancen einer Heilung negativ beeinflussen (vgl. SIEBERT, E. 2010, S. 60).

4.3 Behandlungsmöglichkeiten traumatisierter junger Flüchtlinge

Da die meisten Flüchtlingskinder in ihrem Leben bereits ein oder mehrmalig zwischenmenschliche Gewalterfahrungen gemacht haben, sei es als Opfer, Beobachter oder Täter, weisen viele dieser Kinder und Jugendlichen psychische Auffälligkeiten in unterschiedlicher Ausprägung auf. Ein wichtiger Aspekt in der Arbeit mit jungen Flüchtlingen ist daher die Stabilisierung der allgemeinen Lebenssituation. Bei der Bewältigung von Traumata spielt neben der Traumatherapie auch die Traumapädagogik sowie die sogenannte Ressourcenorientierung eine wichtige Rolle.

In all diesen Prozessen ist die Vertrauensgewinnung der Betroffenen sowie daraus folgende langfristige, verlässliche Beziehungen von besonderer Bedeutung für die Arbeit. Die Bindungsfähigkeit der Minderjährigen hat unter den bisherigen Erfahrungen stark gelitten und so überwiegen oft weiterhin Misstrauen und Angst (vgl. SIEBERT, E. 2010, S. 71-75).

Bevor mit der eigentlichen Therapie begonnen werden kann, ist eine vertrauensvolle, gute Beziehung zwischen Klient und Therapeut notwendig, um dann mit einer sehr genauen Anamnese und Diagnostik fortfahren zu können. Unabhängig von den Erlebnissen des Jugendlichen muss auf die jeweilige Entwicklungsphase eingegangen werden, die sich aufgrund der Krisensituation möglicherweise verzögert hat. Ebenso sollte die jeweilige Lebensgeschichte in den Prozess miteinbezogen werden (vgl. BRAUNER, S. 2010, S. 122f).

Mithilfe des Empowerment-Ansatzes, sollen junge Flüchtlinge die Möglichkeit bekommen, ihre Personen- und Umweltressourcen zu stärken und aktiv an ihrer Lebensgestaltung mitzuwirken. Als Personenressourcen werden immaterielle, innere Kompetenzen bezeichnet, die im Laufe eines Lebens durch Erfahrungen und Interaktionen erworben werden wie z.B. Wissen, Talente oder bestimmte Charaktereigenschaften. Zu den Umweltressourcen zählen z.B. Freunde und Familienmitglieder, die Gefühle wie Geborgenheit und Zugehörigkeit vermitteln. Da der Alltag junger Flüchtlinge durch aufenthalts- und asylrechtliche Fragen mitbestimmt wird, kommt dem Betreuungspersonal die wichtige Aufgabe zuteil, sie bei der Selbstbefähigung und Wiederherstellung der Selbstbestimmung zu unterstützen und sie zur Entdeckung ihrer eigenen Stärken zu motivieren (vgl. SIEBERT, E. 2010, S. 71-75).

Der Traumatherapeut Klaus Ottomeyer nennt als besonders wichtigen Schutzfaktor den sogenannten „Sense of Coherence“ (OTTOMEYER, K. 2011, S. 234), der die Komponenten Verstehbarkeit („Verstehe ich die Umwelt?“), Handhabbarkeit ("Kann ich allfällige Anforderungen bewältigen?") und Sinnhaftigkeit ("Hat das was um mich herum vorgeht einen Sinn?") beinhaltet (VEREIN ZUR FÖRDERUNG FREIER INFORMATIONEN FÜR DIE PFLEGE E. V. 2013). Mit seinen Patienten pflegt er es daher, gemeinsam über die mehr oder weniger verrückte Welt und den vielleicht doch irgendwo versteckten Sinn des Lebens und Leidens zu philosophieren. Seiner Meinung nach, fördere dies die „Verstehbarkeit“ der Symptome und Belastungen durch den Klienten und hilft, das Einzelschicksal in einen größeren Zusammenhang einzuordnen. Oftmals finden sich so kleine Schritte und Möglichkeiten, trotz der Hilflosigkeit, bestimmte Dinge wieder „Handhabbar“ zu machen (vgl. OTTOMEYER, K. 2011, S. 234).

Nach Ulrich Gebhard stellen auch Naturerfahrungen eine Ressource für die Gesundheit dar, denn dank des Verhältnisses des Menschen zur äußeren Natur wird stets auch sein Verhältnis zu sich selbst sichtbar bzw. aktualisiert. Die ambivalenten Bedeutungen der Natur (ein Wald z.B. kann symbolhaft für Freiheit, Ruhe und Schönheit stehen, gleichzeitig aber auch bedrohlich oder geheimnisvoll wirken) machen diese für den Menschen besonders reizvoll, denn auch die menschliche Seele ist gekennzeichnet von inneren seelischen Ambivalenzen. „Das Erleben von äußerer heiler Natur kann heilsam auch für die innere Natur sein“. Der oben bereits erwähnte „Sense of Coherence“ kann so mithilfe einer naturnahen und

symbolisch bedeutsamen Umwelt ausgebildet werden (vgl. GEBHARD, U. 2009, S. 112-114).

Die Traumapädagogik zielt u.a. darauf ab, einen sicheren Ort für den Betroffenen zu schaffen, und zwar sowohl äußerlich als auch innerlich. Der äußere sichere Ort bezieht sich auf die Unterkunft, in der sich der Flüchtling Wohl fühlen und sich vor weiterer Verfolgung und Traumatisierung in Sicherheit wägen soll. Nur wenn der äußere Ort diese Anforderungen erfüllt, kann es der betreffenden Person überhaupt gelingen, innerlich zur Ruhe zu kommen (vgl. SIEBERT, E. 2010, S. 77). Auch in der Traumatherapie, die üblicherweise in drei Schritte unterteilt wird, ist der erste und wichtigste Schritt der, für äußere Sicherheit zu sorgen und damit die Voraussetzung für die weiteren Behandlungsschritte zu schaffen. Ist ein Jugendlicher ausreichend stabilisiert, kann mit der eigentlichen Traumabearbeitung begonnen werden. Hierbei wird die traumatische Situation kontrolliert wieder durchlebt und die einzelnen Elemente wie Erinnerungsbilder, Gefühle, Empfindungen und Gedanken sollen miteinander verbunden werden. Erst danach können traumatische Erlebnisse weiter verarbeitet und als Vergangenheit gespeichert werden. Die letzte der drei Phasen zielt auf die Integration der traumatischen Ereignisse in die Lebensgeschichte ab und nennt sich daher Integrationsphase. Da es nicht möglich ist, traumatische Ereignisse zu vergessen, sollen diese einen Platz im Leben finden als ein örtlich und zeitlich begrenzter Vorfall, der nun der Vergangenheit angehört (vgl. ZITO, D. 2010, S. 134).

Traumatherapie kann selbstverständlich nur jenen Personen helfen, die diese auch wollen. Der bereits oben erwähnte Traumatherapeut Klaus Ottomeyer hat im Laufe seiner Arbeit die Erfahrung gemacht, dass nicht wenige Betroffene und hier vor Allem politisch Verfolgte, eine andere Vorstellung davon haben, wie ihre verletzte Integrität wieder hergestellt werden könnte. Manche von ihnen werten es als Erfolg ihrer Peiniger, würden sie nun ein Fall für Mediziner oder Psychologen werden (vgl. OTTOMEYER, K. 2011, S. 223).

Ist der Klient jedoch bereit für ein Therapieangebot, so hängt es in erster Linie vom Individuum ab, wie erfolgreich die Traumatherapie tatsächlich abgeschlossen wird. Manchmal gelingt es nicht, die betroffenen Flüchtlinge so weit zu stabilisieren, dass in die

Phase der Traumabearbeitung übergegangen werden kann. Grund dafür kann die Schwere der psychischen Verletzungen sein oder aber der Mangel an äußerer Sicherheit. Manchmal reicht es den Betroffenen auch aus, eine gewisse Stabilität in ihrem Leben einhergehend mit einer Reduktion der Symptome zu erreichen sowie den Umgang mit traumatypischen Symptomen zu erlernen. Wiederum Andere möchten keinesfalls an die traumatischen Ereignisse erinnert werden und wünschen daher keine Konfrontation mit dem Trauma. Traumatherapeutische Arbeit mit jugendlichen Flüchtlingen stellt meist einen langandauernden Prozess dar, der unter Umständen auch mehrmals unterbrochen wird, weil andere Dinge wie Alltag und Ausbildung einen wichtigeren Stellenwert einnehmen. Nach einer Therapiepause, nehmen manche von ihnen dann einen neuen Anlauf, weil sie erneut von Albträumen oder schlimmen Erinnerungen eingeholt werden. Besonders bei unbegleiteten jungen Flüchtlingen ist es daher sehr wichtig, ein längerfristiges Beziehungsangebot aufrecht zu erhalten, das ihnen erlaubt, es in Anspruch zu nehmen, wann immer sie es brauchen (vgl. ZITO, D. 2010, S.135).

4.4 Tiergestützte Interventionen im therapeutischen Bereich und deren Wirkung

Leider findet sich in kaum einem der Bücher über tiergestützte Therapie und tiergestützte Interventionen nähere Informationen bzw. Erfahrungsberichte zu tiergestützter Therapie mit traumatisierten Menschen - es wird meist generell auf tiergestützte Therapie im psychiatrischen und psychotherapeutischen Umfeld eingegangen. Schätzungen von Fachleuten zufolge hatten im Jahr 2005 immerhin etwa 40 Prozent der psychiatrischen Krankenhäuser und Klinikabteilungen Tiere in ihre Arbeit integriert, jedoch handelte es sich hierbei in der Regel nicht um Therapie im engeren Sinn. Meist werden Tiere in Freigehegen oder aber auf Station gehalten, um das Therapieumfeld wohnlicher und lebendiger zu gestalten und um dem Therapiealltag ein Stück „Normalität“ zu bringen (vgl. GREIFFENHAGEN, S. u. BUCK-WERNER, O. 2011, S. 167).

Aus Sicht der Autorinnen des Buches „Tiergestützte Interventionen – der multiprofessionelle Ansatz“ sind Gesundheit und tiergestützte Intervention jedenfalls untrennbar miteinander verbunden. Die ganzheitliche Wirkung des Tieres, sowie das Tier selbst, stellen bereits eine Ressource dar, deren Einsatz mit weiteren Ressourcen verbunden werden kann. Da Tiere die

körperliche, seelisch-geistige und soziale Gesundheit positiv beeinflussen, leisten sie einen wichtigen Beitrag in Prävention, Rehabilitation und Salutogenese (vgl. GERMAN-TILLMANN, T. et al. 2014, S. 43).

Die Autorin Dr. Carola Otterstedt erklärt in ihrem Buch „Tiere als therapeutische Begleiter - Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere – eine praktische Anleitung“, dass eine therapeutische Begleitung durch Tiere u.a. das allgemeine Wohlbefinden des Menschen fördern kann, das Gefühl sozialer Einsamkeit nachlassen kann oder durch den Kontakt und Dialog mit Tieren, Traurigkeit und Depressionen verringert werden können. Weiter beschreibt sie, dass durch die gesteigerte Aktivität und Übernahme von Verantwortung, die Mensch-Tier-Beziehung eine antidepressive und antisuizidale Wirkung entfalten kann und die entstandene Vertrautheit einen sicheren seelischen Halt bieten kann. Die im Kontakt zu Tieren sich entwickelnde seelische Entspannung kann den Menschen für eine Umbewertung von Ereignissen öffnen. Außerdem kann durch das Erleben von Zuwendung, Bestätigung und Bewunderung ein positives Selbstbild entstehen und Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein gestärkt werden. Möglich ist auch, dass die Erlebnisse des Tierbesuchs persönliche Erinnerungen wecken und schöne aber auch traurige Gefühle hervorrufen (vgl. OTTERSTEDT, C. 2001, S. 37f).

Auch der Tierarzt Dr. Marty Becker beschreibt in seinem Buch „heilende Haustiere“ die Wirkung von Haustieren auf verschiedenste Krankheiten. So helfen Haustiere z.B. bei der Bekämpfung von Depression und Isolation durch die sogenannte Eisbrecherrolle, die sie auf sozialer Ebene spielen und die zu einem anderen Gesprächsthema, als das der Krankheit, führt. Als besonders gesundheitsfördernd sieht der Autor jedoch den körperlichen Aspekt der Mensch-Tier-Beziehung. So kann die Berührung oder das Streicheln des Tieres bereits heilsam sein. Die Reaktion des Tieres in Form von „geküsst“ oder berührt werden, kann dabei über einsame Zeiten hinweghelfen. Ein weiterer wichtiger Aspekt der Mensch-Tier-Beziehung besteht darin, dass Tiere ihren Besitzern auch in schwierigen Zeiten, die z.B. durch Krankheit entstanden sind, zeigen, dass sie gebraucht werden und sie sehr vermissen würden. Somit animieren Tiere auch zu körperlicher Tätigkeit, selbst dann, wenn die kranke Person kaum in der Lage ist, sich selbst zu versorgen (BECKER, M. 2007, S. 22).

In dem Buch „Psychotherapie mit dem Pferd“ - Beiträge aus der Praxis hat Frau Dr. Dr. Michaela Scheidhacker einen Beitrag speziell der pferdegestützten Therapie mit körperlich und seelisch traumatisierten Menschen gewidmet und anhand eines Fallbeispiels die Möglichkeiten und Grenzen des psychotherapeutischen Reitens aufgezeigt. Mithilfe von Beobachtungen an ihren eigenen Klienten im Umgang mit dem Pferd, konnte sie feststellen, dass aufgrund der archetypischen Ausstrahlung des Pferdes oft bereits bei der ersten Begegnung eine tiefe seelische Berührtheit durch die Pferde stattfindet. Während der ersten Kontakte mit dem Pferd erleben die traumatisierten Patienten ambivalente Gefühle wie Angst, Faszination, Angespanntheit und lange nicht mehr erlebter Lebendigkeit. Früher oder später kommt beim Klienten der Wunsch auf, selbst auf dem Pferd zu sitzen und zu reiten, es zu lenken und selbst die Macht zu haben. Um jedoch ein Pferd zu lenken und zu kontrollieren, muss sich der Reiter körperlich auf das Pferd einlassen und in einen stimmigen körperlichen Dialog mit ihm treten. Das Problem traumatisierter Menschen besteht jedoch meist auch aus einem fehlenden Gefühl für den Körper und seine Mitte und das Pferd reagiert darauf, indem es den Reiter kaum wahrnimmt. Es ist die Aufgabe des Therapeuten, Wege zu finden, damit die Betroffenen lernen, in den körperlichen Dialog mit dem Pferd zu treten und sich dem Pferdekörper anzuvertrauen ohne von dem Gefühl des körperlichen Kontrollverlustes begleitet zu werden. Für Frau Dr. Dr. Scheidhacker steht dabei die Stabilisierung und Ich-Stärkung im Vordergrund, auf die Suche nach dem traumatisierenden Auslöser bzw. dessen Bearbeitung verzichtet sie im Einzelfall zugunsten einer Teilkonsolidierung. Sie sieht ihre Aufgabe darin, den Klienten auf seinem individuellen Leidens- und Heilungsweg zu begleiten und ihm dabei Angebote in Form von Kommunikationsübungen mit dem Pferd zu machen. Diese Übungen können darin bestehen, das Pferd zu führen, zu Longieren, zu Voltigieren, geführt zu Reiten, selbständig zu Reiten, um Hindernisse oder über Hindernisse, in der Natur u.v.m. (vgl. SCHEIDHACKER, M. 2005, S. 161 – 173).

5. Geschichtlicher und kultureller Überblick der Tierhaltung

Tiere haben seit Jahrtausenden ihren Platz im Leben der Menschen, obwohl der Mensch sich im Laufe der Kulturgeschichte immer weiter vom Tier entfernt hat.

Während manche Kulturen, wie z.B. die asiatische, dennoch an einer eher archaischen Verbindung zum Tier festhielten und damit fortan in den Augen der westlichen Gesellschaft als rückständig galten, wurde der Weg der westlichen Zivilisation durch das Christentum, welches den Menschen als Herr über die Natur versteht, sowie die moderne Philosophie geprägt (vgl. GREIFFENHAGEN, S. u. BUCK-WERNER, O. 2011, S. 19). Seither ging der Respekt vor Tieren verloren und das Jagen und Töten von Tieren zur Nahrungsaufnahme, wurde zum Freizeitsport oder diente allein der Gewinnmaximierung. Die Menschen der modernen Welt bewegen sich nun zwischen Massentierhaltung, artgerechter Haltung und Vermenschlichung der Tiere (vgl. OTTERSTEDT, C. 2001, S. 120).

5.1 Domestikation verschiedener Tierarten

Die Domestikation verschiedener Tierarten ging mit der Selbstdomestikation des Menschen einher, denn indem der Mensch lernte, die Regeln zu begreifen, denen die Tiere instinktsicher folgten, erhielt er eine erste Ahnung von einem wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier. Hatte der Mensch bis dahin mit dem Tier seine Geschichte geteilt, war ihm gleichgestellt bzw. teilweise auch unterlegen, so begann der Mensch sich nun zu emanzipieren und einen neuen Entwicklungsschritt zu gehen (vgl. KÖRNER, J. 1996, S. 20f).

„Die Tiere haben uns Menschen geholfen, menschlich zu werden. Wir erfanden die Jagd und teilten uns gemeinschaftlich ihr Fleisch. Aus ihren Knochen haben wir unsere ersten Werkzeuge geschnitzt. Und unsere frühesten religiösen Gefühle haben wir dargestellt, indem wir Tiere zeichneten“ (CYRULNIK, B. et al 2003, S. 70)

Dieser Schritt, der zum Motor der gesamten menschlichen Kulturentwicklung werden sollte, beinhaltete eine vom Menschen an sich selbst vorgenommene Zähmung, die Beherrschung

der eigenen Natur sowie die wachsende Fähigkeit, die eigenen Instinkte und Triebe zu kontrollieren und damit umzugehen (vgl. KÖRNER, J. 1996, S. 20f). Er entwickelte allmählich ein Bild von sich und lernte sich selbst von außen zu betrachten (vgl. ebd. S. 12). Um erfolgreich Tiere zu seinem eigenen Vorteil zu domestizieren und diese zu beherrschen, wurde dem Menschen zunächst einmal die eigene Selbstbeherrschung abverlangt. Das Beherrschen und Kultivieren seiner Triebhaftigkeit ließ den Menschen sich immer weiter aus der Gemeinsamkeit mit allen Tieren entfernen, er verstand die Tiere nicht mehr, sie wurden ihm „fremd“. Dies wiederum führte dazu, dass er nun aus der Entfernung lernte, sie zu kontrollieren und sich zunutze zu machen (vgl. ebd. S. 22f).

Die menschliche und tierische Verhaltensforschung zeigt uns heute, wie nah wir Menschen den Tieren eigentlich sind und wie viel Leben wir miteinander teilen (vgl. GREIFFENHAGEN, S. u. BUCK-WERNER, O. 2011, S. 17). Obwohl Tiere damals und heute in den meisten Kulturen als Nahrungs- und Felllieferanten oder als Zug- und Lasttiere verwendet wurden und werden, vermuten Anthropologen die Wurzel der Domestikation am Interesse des Menschen grundsätzlich an einer zweckfreien Solidarität mit Tieren, was wiederum die These der Autorin, Sylvia Greiffenhagen, nämlich „dass wir Menschen eine ursprüngliche Freude an der Gemeinschaft mit Tieren haben“ bestätigen würde (vgl. ebd. S. 20f).

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über die Domestikation der für den Menschen wichtigsten Tierarten gegeben werden, jedoch existieren neben den u.g. bekannten Haus- und Nutzierrassen eine Reihe weiterer Tiere, die dem Menschen als Partner bei der Arbeit zur Seite stehen, wie z.B. Elefanten, die Baumstämme ziehen, Affen, die Kokosnüsse von den Bäumen holen oder Kormorane und Delphine, die den Fischern beim Fischen helfen. Der Mensch hat die sensiblen Sinne, Fertigkeiten und Talente der Tiere erkannt und sie sich zu Nutzen gemacht.

5.1.1 Hund

Die Partnerschaft zwischen Menschen und Tieren und deren Domestikation begann bereits in der Altsteinzeit mit dem Hund, weshalb dieser als das älteste Haustier des Menschen gilt.

Es wird angenommen, dass sich die ersten Beziehungen zwischen Wölfen und Menschen schon vor fast zwei Millionen Jahren entwickelten, jedoch fand hier noch kein Zusammenleben statt. Die ersten Zähmungen begannen wohl um 12000 v. Chr. zunächst in den arktischen Regionen und zwischen 10000 und 8000 v. Chr. dann im Nahen Osten sowie in Nordeuropa (vgl. CYRULNIK, B. et al 2003, S. 19f). Seine Domestikation vollzog sich somit bereits in den Kulturen der spät – bzw. nacheiszeitlichen Jäger- und Sammlergemeinschaften, also lange bevor Haustiere wie Schwein, Rind, Ziege und Schaf zur agrarischen Nutzung domestiziert wurden (vgl. BENECKE, N. 1994, S. 68). Die Abrichtung von Hunden fand jedoch erst lange Zeit nach der Domestikation statt und die Einteilung in Rassen ließ sogar noch Jahrtausende auf sich warten (vgl. LORENZ, G. 2000, S. 23f). Zu keinem anderen Haustier entwickelte der Mensch eine derart enge Beziehung wie zum Hund (vgl. BENECKE, N. 1994, S. 68).

„Die Begegnung mit dem Wolf hat den Menschen vorangebracht. Wenn er ihn tötete, um sich zu verteidigen oder zu kleiden, war er in der Lage, das Leben zu meistern. Und indem er den Wolf zähmte, setzte der Mensch seiner Einsamkeit ein Ende“ (CYRULNIK, B. et al 2003, S. 20).

Der Mensch nutzte im Fall des Wolfes das seinem eigenen sehr ähnliche Jagdverhalten und machte sich dessen Jagdleistung zunutze. Die Jungtiere waren aufgrund ihrer natürlichen Verhaltensdisposition aber auch durch ihre Prägung dazu bereit, den Menschen, der seine Nahrung mit ihnen teilte, instinktiv als Rudelführer zu akzeptieren. Der Mensch freute sich nicht nur über den Jagdnutzen und die Anhänglichkeit des Tieres, sondern auch über den Schutz des Hundes, der bei jeder fremden Annäherung an den Lagerplatz Laut gab (vgl. LORENZ, G. 2000, S. 23f).

Auch heutzutage werden Hunde gerne als Wächter, Hirten oder Jagdgefährten gehalten. In

westlichen Kulturen dienen Hunde dem Menschen als Partner und sind vielfach gleichberechtigtes Familienmitglied. In manch anderen Kulturen dienen sie auch als Abfallverwerter oder sind sogar Nahrung für den Menschen (vgl. OTTERSTEDT, C. 2001, S. 15).

5.1.2 Katze

Die Hauskatze stammt ursprünglich von der Wildkatze ab, deren Verbreitungsgebiet weite Teile Europas, Südwest- und Mittelasien sowie den gesamten afrikanischen Kontinent mit Ausnahme der Regenwaldgebiete und der Sahara umfasst. Die Wildkatzen unterteilten sich jedoch in drei Arten, nämlich in die Waldwildkatzen Europas, die Steppenkatzen Asiens und die Falbkatzen Afrikas. Die meisten Ähnlichkeiten mit der Hauskatze finden sich bei der Falbkatze wieder, weshalb angenommen wird, dass unsere Hauskatze primär von der afrikanisch-arabischen Falbkatze abstammt, es jedoch weitere lokale Einkreuzungen mit den hier lebenden Wildkatzen gegeben haben musste.

Wann genau die Katze domestiziert wurde, ist noch nicht bekannt, jedoch existieren einige Hypothesen bezüglich Ort und Zeit der Domestikation. Die ältesten sicheren Hinweise auf die Hauskatze stammen aus Ägypten (vgl. BENECKE, N. 1994, S. 344 - 348), wo sie als heilig verehrt wurden, daher nicht getötet werden durften und heilige Grabstätten erhielten. Für den Mäusefang wurden Marder, Iltisse und Wiesel eingesetzt. Durch Mönche nach Rom gekommen, ging es den Katzen im Christentum zunächst noch gut. Im Hochmittelalter und in der frühen Neuzeit jedoch bekam die Katze das Image eines verschlagenen und untreuen „Teufelstieres“, das teilweise noch bis in unsere Tage anhält. Die Katze durfte von nun an das Haus nicht mehr betreten und musste mit dem Stall Vorliebe nehmen. Katzen, die hierzulande wieder bei den meisten Menschen im Haus leben dürfen, sind ebenso wie der Hund in der Lage die emotionalen Bedürfnisse des Besitzers zu befriedigen (vgl. GREIFFENHAGEN, S. u. BUCK-WERNER, O. 2011, S. 20–21).

5.1.3 Ziegen und Schafe

Gemeinsam mit den Schafen sind Ziegen die ältesten wirtschaftlich genutzten Tiere der Menschen.

Unsere Hausziegen stammen von den Wildziegen der Gattung *Capra* ab, die in die drei Gruppen namens Schraubenhornziegen bzw. Markhoren, Steinböcke bzw. Tura sowie die Bezoarziegen unterteilt ist (vgl. BENECKE, N. 1994, S. 238 - 239).

Als Hauptstammform unsere Hausziege gilt die Bezoarziege, deren Heimat die kleinasiatisch-syrischen Randgebiete war. Deren Domestikation muss bereits vor dem neunten oder achten Jahrtausend vor Christus stattgefunden haben, denn die ältesten Funde, die Domestikationsmerkmale aufweisen, wurden in Palästina, also weit ab der ursprünglichen Heimat, entdeckt und lassen sich auf diese Zeitspanne zurückdatieren. Die Ziegenhaltung verbreitete sich rasch in alle Richtungen und erhielt im 6. Jt.v.Chr. auch in Südeuropa Einzug (vgl. LORENZ, G. 2000, S. 25f). Ihre Verbreitung in fast alle Länder der Erde ist auf ihre große Anpassungsfähigkeit an verschiedenen klimatische Bedingungen, ihre Genügsamkeit und ihre hervorragende Futtermittelverwertung zurückzuführen. Aus diesem Grund finden sich derzeit etwa 95 % des weltweiten Ziegenbestandes in den Entwicklungsländern, wo die Ziege als Fleisch- und Milchlieferant oftmals die einzige Existenzgrundlage der Menschen bildet (vgl. BENECKE, N. 1994, S. 238).

Das Schaf wurde etwa zum gleichen Zeitpunkt wie die Ziege gezähmt und gezüchtet. Hier stammen die ältesten Funde aus dem irakischen Kurdistan, aus Jericho, aus der heutigen Türkei, dem Libanon und Israel (vgl. LORENZ, G. 2000, S. 27).

Das Hausschaf stammt ursprünglich von Wildschafen der Gattung *Ovis* ab, die wiederum in zahlreiche Arten und Unterarten unterteilt ist. Zur Entstehung der Hausschafe trugen die vorder- und zentralasiatischen Wildschafe wesentlich bei, die sich in die Gruppe der Mufflons, in die Urial-Gruppe sowie in die Gruppe der Argalis einteilen.

Auch beim Schaf haben Eigenschaften wie Genügsamkeit, anspruchslose Haltung, hohe Reproduktionsleistung und eine vielfältige Nutzung zur Verbreitung in fast alle Klimazonen der Erde geführt. In den Regionen Vorder- und Mittelasiens, China, Australien, Neuseeland,

Nordafrika, auf den britischen Inseln und in Teilen Südamerikas ist die Haltung von Schafen besonders stark verbreitet, wohingegen die Schafhaltung in Europa nur eine geringe Rolle spielt. Schafe liefern Fleisch, Milch, Wolle und Fell und das auch unter kärglichen Vegetationsbedingungen, weshalb die Tiere in vielen Entwicklungsländern für die stetig wachsende Bevölkerung überlebenswichtig sind. Ein weiterer Grund für die weit verbreitete Schafhaltung mag auch sein, dass es im Gegensatz zu Schweine- oder Rindfleisch, keinerlei religiöse Beschränkungen beim Verzehr von Schaffleisch gibt (vgl. BENECKE, N. 1994, S. 228f).

5.1.4 Schweine und Rinder

Auch das Hausrind und das Hausschwein wurden im Vorderen Orient bereits im achten oder siebten Jt.v.Chr. gehalten. Da letzteres nur für sesshafte Bauern in Frage kam, war das Hausschwein zunächst nur in geringer Zahl anzutreffen (vgl. LORENZ, G. 2000, S. 28ff).

Heutzutage nimmt das Hausschwein den ersten Platz unter den Fleisch- und Fetterzeugenden Tieren ein. Das heutige Hausschwein stammt vom Wildschwein ab, das fast im gesamten Gebiet Eurasiens südlich des 50. Breitengrades sowie in Nordafrika verbreitet ist und sich in ungefähr 32 Unterarten unterteilen lässt. Unter Forschern werden drei Gruppen unterschieden, nämlich die in Europa, West- und Mittelasien und Nordafrika verbreiteten eigentlichen Wildschweine, dann die Bindenschweine, die im indonesischen Raum, in Japan, China und Ostsibirien anzutreffen sind, sowie die indischen Schweine aus Vorderasien und Hinterindien. Da sich die Hausschweine nach ihrer Domestikation über viele Teile der Welt verbreitet haben, entstand eine große Anzahl unterschiedlicher Rassen. Weil das Schwein im Judentum und Islam als „unreines Tier“ gilt, dessen Verzehr in diesen Religionen nicht gestattet ist, spielt das Schwein als Nahrungsmittellieferant in bestimmten Regionen dieser Erde, wie z.B. in Vorderasien, kaum eine Rolle (vgl. BENECKE, N. 1994, S. 248ff).

Nach den Schweinen nehmen die Hausrinder als Fleischproduzenten den zweiten Platz ein, zudem sind sie unter den Haustieren die größten Milchlieferanten. Von dem längst ausgestorbenen Ur bzw. Auerochsen, der in weiten Teilen Europas, Asiens und Nordafrikas

verbreitet war, stammen die heutigen Hausrinder ab. Diese gelten als die größte Gruppe der weltweit gehaltenen Rinderformen und sind mit einer großen Anzahl kurz- und langhörniger Rassen in allen Kontinenten der Erde vertreten. Außerdem zählen die ausschließlich in Asien und Afrika lebenden Zebus, deren Buckel charakteristisch für ihre Art ist, zur Form der Rinder. Wie weit genau die Anfänge der Domestikation des Urs zurückliegen, ist noch nicht hinreichend bekannt, jedoch weisen einige Funde auf den Beginn der Rinderhaltung im 8. Jt. v. Chr. in Vorderasien hin (vgl. BENECKE, N. 1994, S. 260 – 279).

Mit der Haltung von Rindern begannen die Menschen Ställe und Gehege zu bauen, womit sich ihr Leben erheblich veränderte. Die Veränderung vom Jäger und Sammler zum Bauern und Grundeigentümer brachte Gutes wie Schlechtes mit sich. Es kam zu Kriegen, zu Verteidigungskämpfen des jeweiligen Territoriums sowie zu Epidemien, die durch die Viehhaltung verursacht wurden, andererseits verringerte sich die Kindersterblichkeit und verlängerte sich die Lebenserwartung der Menschen (vgl. CYRULNIK, B. et al 2003, S. 35).

Heutzutage werden Rinder verschiedenster Rassen weltweit gehalten und dabei je nach Hauptnutzungsform in die Gruppen der Milch- oder Fleischproduzierenden Milch- bzw. Fleischrinder sowie in die Zweinutzungsrasen unterteilt, die beides erzeugen (vgl. BENECKE, N. 1994, S. 260 – 279).

5.1.5 Pferd und Esel

Der Zeitpunkt, zu dem das Pferd domestiziert wurde, ist wissenschaftlich umstritten aber ukrainische Fundstätten lassen darauf schließen, das die Domestikation zwischen 4000 und 3500 v. Chr. stattfand.

Das Hauspferd stammt eindeutig vom Wildpferd ab, jedoch unterschieden sich die Vorfahren (Equiden) des Pferdes je nach Region sehr. So erstreckt sich der Lebensraum des Zebras über das südlichen Afrika, während der Wildesel zwischen Somalia und Marokko anzutreffen ist, ebenso wie im Sinai, in Syrien und Teilen der arabischen Halbinsel. In den nahöstlichen und iranischen Bergen traf man hingegen den Halbesel oder Onager an und das Wildpferd bevorzugte die offenen Landschaften, welche sich von Spanien über das nördliche Mitteleuropa und die kaspische Senke bis in die Mongolei erstrecken (vgl. LORENZ, G.

2000, S. 30).

Pferde wurden überwiegend als Reit-, Trag- und Zugtier genutzt, jedoch sind sie bei einigen osteuropäischen und asiatischen Völkern auch heute noch für die Fleischgewinnung bedeutend. In den altweltlichen Kulturen stellte der Einsatz von Pferden im Personen- und Warentransport einen riesigen Fortschritt dar, denn der Mensch war auf dem Rücken des Pferdes nun in der Lage, weitaus größere Geschwindigkeiten zu erreichen und damit auch weitere Entfernungen zurückzulegen als es ihm bisher zu Fuß möglich war. Auch im kriegerischen Einsatz war das Pferd als Zug- oder Reittier von großer Bedeutung und seine Beherrschung durch den Menschen entschied nicht selten über den Ausgang der kriegerischen Auseinandersetzung. Im frühen Mittelalter wurde das Kummel erfunden und das Pferd als Zugtier vor den Pflug gespannt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lösten dann moderne Zugmaschinen wie auch dampfgetriebene Fahrzeuge das Pferd als Zug- und Arbeitstiere ab, lediglich in unterentwickelten Ländern werden Pferde nach wie vor im Transportwesen und in der Landwirtschaft eingesetzt und sind somit von großer wirtschaftlicher Bedeutung (vgl. BENECKE, N. 1994, S. 288ff).

Der Esel stammt ursprünglich von der einzigen rezenten Wildeselart, dem afrikanischen Wildesel ab, von dem es heutzutage nur noch einige wenige Exemplare gibt. Diese unterteilen sich in die Unterarten „nubischer Wildesel“ und „Somali-Wildesel“. Der Atlas-Wildesel galt als weitere Unterart, jedoch ist dieser vermutlich bereits seit dem 1. Jt. v. Chr. unter den Römern ausgestorben. Entgegen der weit verbreiteten Meinung, der Wildesel sei ein rein afrikanisches Tier, erstreckte sich sein Verbreitungsgebiet vom Atlasgebirge über die libysche und nubische Wüste zur Somali-Halbinsel und über die Sinai-Halbinsel (vgl. BENECKE, N. 1994, S. 310) bis Syrien und Arabien und so wurde er - möglicherweise gleichzeitig in Mesopotamien und in Ägypten - zunächst als Fleischlieferant und später als Last- und Zugtier domestiziert (vgl. LORENZ, G. 2000, S. 34). Der Vollzug seiner Haustierwerdung muss spätestens in der ersten Hälfte des 4. Jt. v. Chr. im vorderen Orient stattgefunden haben. Von dort aus verbreitete er sich als vielseitig einsetzbares und ausdauerndes Arbeitstier in die ganze Welt und noch heute wird er im Großteil Afrikas, Asiens, Mittel- und Südamerikas sowie in Südeuropa als Zug, Pack- und Reittier verwendet.

In Afrika und Asien setzte man den Esel außerdem gerne als Leittier für Kamelkarawanen ein. Als Fleischlieferant wird der Esel nur in sehr wenigen Ländern genutzt (vgl. BENECKE, N. 1994, S. 310).

5.2 Tiere und ihr Stellenwert in anderen Kulturen und Religionsgemeinschaften

Der Stellenwert des Tieres sowie dessen Nutzung haben sich im Laufe der Jahrtausende einhergehend mit der sozialen und kulturellen Entwicklung des Menschen gewandelt. Da jedem Tier ein anderer kultureller sowie ökonomischer Stellenwert zugeschrieben wird und dieser die Haltung des Menschen gegenüber jedem einzelnen Tierleben bestimmt, muss die Mensch-Tier-Beziehung auch im Gesamtkontext religiöser, kultureller und gesellschaftlicher Entwicklungen der einzelnen Gesellschaften betrachtet werden.

Am Beispiel der Spinne z.B. lässt sich gut erkennen, dass die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften bezogen auf eine Tierart u.a. in jahrhundertealten ethnopsychischen Erfahrungen begründet ist. Im Gegensatz zu bestimmten indianischen Völkern, die die Spinne als Schöpfer der Welt und der Menschen betrachten, bringen Menschen im europäischen Raum eine Spinne eher mit Krankheit und Gefahr in Verbindung. Obwohl in unserem Land keine für den Menschen giftige Spinne existiert, werden Spinnen häufig getötet. Diese Angstgefühle und das damit verbundene Handeln lässt sich auf ein in der Gesellschaft verankertes tradiertes Verhalten zurückzuführen, das unser Verhalten mitbestimmt (vgl. OTTERSTEDT, C. 2009 S. 294 - 298).

Die Autorin Theres Gemrann-Tillmann ist der Ansicht, dass der Stand und auch die Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung im Allgemeinen stark abhängig vom vorherrschenden Zeitgeist, der sozialen Sicherheit, von Wohlstand und technischer Entwicklung sowie dem aktuellen Verständnis fürs Tier ist (vgl. GERMAN-TILLMANN, T. et al. 2014, S. 22).

5.2.1 Indigene Völker, Hinduismus, Buddhismus

Unter den sogenannten Naturvölkern ist die Überlegenheit des Menschen dem Tier gegenüber sehr viel weniger ausgeprägt als im westlichen Kulturkreis. Aufgrund ihrer anthropomorphen Sichtweise wird den Tieren eine eigene Persönlichkeit sowie menschliche Eigenschaften zugesprochen.

In den Vorstellungen des Hinduismus initiiert Gott die Schöpfung der Welt sowie ihr Entstehen und Vergehen. Da Gott auch in Form von Tierkörpern erscheint, werden diese Tiere von den Menschen verehrt und gefüttert, zumindest aber meist akzeptiert. Die menschliche und die tierische Seele werden im Hinduismus nicht voneinander unterschieden, sprich es gibt keine Gattungsunterschiede (vgl. OTTERSTEDT, C. 2009, S.300).

Aufgrund des Bevölkerungswachstums in Indien, ist auch die Zahl derjenigen Personen gestiegen, die die heiligen Affen und Kühe vergöttern und füttern, woraus wiederum ein Bevölkerungsboom unter Affen und Kühen resultiert. Dennoch hat die hinduistische Sichtweise nichts mit Tier- oder Naturschutz zu tun, wie wir ihn verstehen, denn nur bestimmte Tierarten werden religiös bedingt gefüttert und weitgehend geschützt (vgl. SOMMER, V. 2001, S. 190).

Tiere, wie Elefanten, Kühe, Hunde und Schweine aber auch Affen finden sich in jeder indischen Großstadt ganz selbstverständlich. Obwohl es wegen der Affen, die mangels Alternativen menschliche Nahrungsmittel erbetteln oder stehlen, zahlreiche Probleme gibt, werden sie weitgehend toleriert (vgl. OTTERSTEDT, C. 2009, S.300). Leider muss dazugesagt werden, dass die Tiere lediglich deshalb geachtet oder geschützt werden, weil dies für die eigene Erlösung notwendig ist. Gläubige, die andere Lebewesen misshandeln oder gar töten, laden im Kreislauf der Wiedergeburten Schuld auf sich. Der gläubige Bauer jedoch, der plündernde Affen auf seinem Feld mit einem Netz einfängt und in der sengenden Sonne verenden lässt, lädt deshalb keine Schuld auf sich, weil nicht er, sondern die Sonne die Affen getötet hat (vgl. SOMMER, V. 2001, S. 191f).

Die fehlenden Gattungsunterschiede zwischen Mensch und Tier haben auch Auswirkungen auf den Konsum tierischer Produkte. Fleischverzehr wird zwar nicht per se verurteilt, jedoch wird dem Vegetarismus ein höherer Stellenwert eingeräumt - schließlich hat der Mensch die

Wahl, welche Nahrung er zu sich nimmt und gleichzeitig die Verpflichtung, die Lebensmöglichkeiten aller Wesen zu erhalten (vgl. OTTERSTEDT, C. 2009, S.300).

Im Buddhismus, der ursprünglich aus dem Hinduismus hervorging, gilt das Gebot bzw. die Selbstverpflichtung des Nichttötens von Lebewesen als eines der wichtigsten Elemente des rechten und heilsamen Handelns. Dieses Gebot bezieht sich auf alle Tiere – auch Insekten oder potenziell gefährliche Tiere wie z.B. Schlangen. Der Buddhist ist neben dem Zurückgreifen auf pragmatische Lösungen wie Moskitonetze, dazu angeleitet, gefährlichen Tieren freundlich zu begegnen und mithilfe seiner Gesinnung zu versuchen, das Tier friedlich zu stimmen. Sein Mitgefühl äußern kann der Buddhist z.B. indem er ein Tier aus einer Falle befreit oder es vor der Schlachtung rettet. Weitere religiöse Verdienste kann er sich z.B. durch die Fütterung von Tieren – ganz gleich welcher Art - erwerben. Die Nutzung von Tieren zur Feldarbeit ist nach buddhistischer Auffassung grundsätzlich gestattet, wenn das Tier dabei weder misshandelt noch getötet wird. Der damit verbundene Konflikt, der durch die Tötung von im Boden lebenden Tieren wie Regenwürmern oder durch die Bekämpfung von Schädlingen entsteht, wird durch kompensatorische Handlungen wie z.B. Spenden an Mönche, ausgeglichen.

Wie im Hinduismus auch, wird im Buddhismus die Daseinsform eines Tieres als die geringste Existenzform angesehen. Gemäß dem Prinzip des Karmas, welches besagt, dass sämtliche Taten mit all ihren Konsequenzen über den Tod hinaus in das nächste Leben fortbestehen, besteht die Möglichkeit, infolge schlechten Verhaltens als Tier wiedergeboren zu werden. Somit haben auch im Buddhismus alle Taten des Wohlwollens und Mitgefühls gegenüber den Tieren wenig mit tatsächlicher Tierliebe, sondern vielmehr damit zu tun, dem Menschen ein gutes Karma zu beschern (vgl. OTTERSTEDT, C. 2009, S. 298 - 301).

5.2.2 Islam

Der islamische Glauben begründet sich auf dem Koran, der für Muslime die „letzte und endgültige Offenbarung Gottes für den Menschen“ darstellt und der Sunna, welche den Lebensweg Mohammeds beschreibt (vgl. SCHMIDT, W. 1996, S. 129ff). Ebenso wie im

Christentum wird hier vom Schöpfungsgedanken ausgegangen, d.h. Gott hat als Schöpfer Himmel und Erde und eben auch die Tiere erschaffen (vgl. OTTERSTEDT, C. 2009, S. 306f). Im Islam wird nicht zwischen religiösem und weltlichem Leben unterschieden und ein gläubiger Muslim, der sein Leben nach Gottes Gesetz lebt, kann dies nur als ganzer Mensch, und damit in sämtlichen Lebensbereichen, tun. Der Koran besagt, dass Gott, bzw. Allah dem Menschen eine bevorzugte Stellung unter allen Geschöpfen gab und die Erde ein Geschenk an die Menschen war. Dem Menschen ist es erlaubt, die gesamte Schöpfung einschließlich Tieren und Pflanzen zu seinem Nutzen einzusetzen, jedoch gehört nach wie vor alles, was im Himmel und auf der Erde ist, Gott. Der Mensch ist dazu angewiesen, die Schöpfung im Sinne und im Auftrag Gottes, zu verwalten und zu bewahren und als Teil der Schöpfung ist es dem Menschen nicht erlaubt seine Umwelt zu beherrschen und zu besitzen (vgl. SCHMIDT, W. 1996, S. 131-136).

Obwohl Menschen und Tiere als Geschöpfe Gottes gleich sind, dürfen Tiere laut Koran z.B. als Lastentiere, Nahrungs- und Bekleidungslieferant durch den Menschen genutzt werden. Im arabischsprachigen Schrifttum wird der richtige Umgang mit Tieren, u.a. der Kauf und Verkauf, ihre Verwendung, die Schlachtung und die Zubereitung als Speise beschrieben.

Hierbei wird klar unterschieden zwischen Tieren, die als Speise genutzt werden dürfen und jenen, welche als unrein und daher verboten gelten. Zu Letzteren zählen alle Fleischfresser mit Reißzähnen, alle Greifvögel sowie Tiere, die sich von Unreinem ernähren (vgl. OTTERSTEDT, C. 2009, S.306f). Esel, Maultiere und Pferde, die generell nicht als unrein gelten, dürfen laut Prophet Mohammed ebenfalls nicht verspeist werden. Unrein geltende Tiere dürfen von Muslimen nicht nur nicht gegessen werden, sondern sie dürfen auch nicht mit ihrem Speichel und ihrem Blut in Berührung kommen, denn sonst überträgt sich die Unreinheit auf den Menschen. Schweine und Hunde gelten eindeutig als unreine Tiere, dennoch wird beim Hund unterschieden zwischen Jagd, Schutz- und Hütehunden, die dem Menschen nützlich sind und dem Rest. Bestimmte Eigenschaften wie die Liebe und Treue zu seinem Herrn sowie sein Gehorsam werden - trotz Mohammeds negativer Aussprüche gegenüber dem Hund - von einigen Sufis hochgelobt (vgl. SCHMIDT, W. 1996, S. 140f).

Trotz der an und für sich ganzheitlichen Sichtweise des Islams und der Empfehlungen und Vorschriften bezüglich des Umgangs mit Tieren, hält sich der durchschnittliche Muslim im

Alltag kaum daran, weshalb viele Tiere in arabischen Ländern unbeschreiblichen Leiden ausgesetzt sind (vgl. ebd. S. 138).

Was den Konsum von Fleisch und dessen Gewinnung betrifft so gilt im Islam - wie im Judentum auch - der Kehlschnitt als einzig richtige Methode, ein Tier zu schlachten. Das Blut muss als Sitz der Seele vor dem Verzehr vollständig entfernt sein. Das Tier darf dabei nicht betäubt werden, da davon ausgegangen wird, dass ein rasches und vollständiges Ausbluten sonst nicht möglich ist. Prophet Mohammed weist die Menschen dazu an, ausschließlich mit einem scharfen Messer zu schlachten und verurteilt physische und psychische Grausamkeiten wie z.B. ein Tier während des Schlachtvorgangs anzubinden oder zu fesseln, es vor seinen Artgenossen zu töten oder es ohne Wasser unnötig lange warten zu lassen. Im Alltagsgeschehen wird diesen Anweisungen leider selten Folge geleistet und so werden Tiere nicht immer mit scharfen Messern geschächtet oder sie werden dennoch unter den Blicken ihrer Artgenossen getötet, die kurze Zeit später an der Reihe sind (vgl. ebd. S. 141f).

Mit dem ursprünglichen Islam hat die schlechte Behandlung der Tiere nichts zu tun, vielmehr mangelt es an Bewusstsein und Mitgefühl. Dieser Mangel lässt sich oft aus der Lebenssituation der Menschen heraus erklären – viele von ihnen leben in bitterer Armut und schaffen es kaum, ihre Familien zu ernähren. Auf dem Land sind die überwiegende Zahl der Bewohner Analphabeten und ahnen nicht einmal, dass es sowohl von der Religion als auch vom Gesetz her verboten ist, Tiere zu überfordern, zu quälen und sie trotz Krankheit zur Arbeit zu zwingen. Die meisten armen Bauern und Arbeiter sind in ihrer Existenz bedroht wenn ihr Tier einen Tag für die Arbeit ausfällt. Die tägliche Sorge um die eigene Existenz lässt keinen Platz für Tierschutzgedanken und so zeigt sich, dass das Leiden der Tiere eng verbunden ist mit der sozialen und ökonomischen Situation der Menschen (vgl. ebd. S. 150ff).

5.2.2.1 Ein Beispiel aus Somalia

Auf der homepage des „Daily Planet – local news for global citizens“ gibt es einen interessanten Beitrag unter dem Titel „What do Somalis think of dogs?“. Ifrah Jimale versucht die Frage zu beantworten, was Somalis über Hunde, Katzen und Haustiere denken, und stellt zunächst klar, dass unterschieden werden muss, was Muslime im Allgemeinen über Hunde

denken und was speziell Somalis über Hunde denken. Was Muslime allgemein betrifft, so sagt sie, dass es hierzu die unterschiedlichsten Meinungen gibt, abhängig davon, wen man gerade fragt. Stellt man diese Frage einem Somali, so scheint die Antwort hingegen eindeutiger auszufallen, denn Hunde gehören nicht zur somalischen Kultur und die wenigen, die es gibt, sind wildlebend. Aus diesem Grunde sind Hunde weitaus weniger angesehen als in anderen Teilen der Welt und werden als ziemlich gefährliches Wildtier eingestuft. Ifrah Jimale ist der Ansicht, dass viele Muslime falsch informiert sind, was das Thema „Hund“ angeht und so dachte sie selbst bis vor kurzem, dass auf Hunden ein Fluch liegen muss. Den Kindern wurde erzählt, dass sie von ihren Eltern sieben Mal im Fluss unter Wasser getaucht werden müssten, sobald ein Hund sie berührt. Den Kindern wurde außerdem erzählt, sie müssten um ihr Leben rennen, sobald sie einen Hund sichten, denn ansonsten würde er in ihre Waden beißen und sie könnten nie wieder gehen. Dass Ifrah tatsächlich einige Male von wilden Hunderudeln gejagt wurde und sie dadurch in Todesangst versetzt wurde, verstärkte ihre Ablehnung gegenüber Hunden. An dieser Einstellung änderte sich nichts, bis sie den Hund eines Freundes und den Hund einer ihrer Lehrerinnen kennenlernte.

Eine weitere große Rolle in der somalischen Kultur spielt die Religion. Abgesehen davon, dass Hunde als wild und gefährlich gelten, schreibt der Islam vor, dass Hundehaltung zwar erlaubt, jedoch unhygienisch ist und daher nicht im Haus stattfinden darf. Und wenn der Islam die Hunde- oder Katzenhaltung verbietet, wird die Mehrheit der Somalis dem wahrscheinlich ohne dies zu Hinterfragen Folge leisten, so Ifrah. Zwanzig Jahre später und inzwischen auf einem anderen Kontinent lebend weiß sie, im Gegensatz zu vielen anderen Somalis, dass es doch in Ordnung ist, einen Hund oder ein anderes Tier anzufassen und dass Allah kein Tier oder eine andere Kreatur mit einem Fluch belegt hat. Sie sagt, auch Hunde seien ein Teil Allahs Schöpfung und wir alle sollten sie gut behandeln und keine Angst vor ihnen haben (vgl. JIMALE, I 2011).

5.2.3 Judentum und Christentum

Ebenso wie der Koran fordern auch die alten Schriften des Judentums und des Christentums einen respektvollen Umgang mit allem Leben, denn alles auf der Welt ist von Gott geschaffen

und daher wie ein Spiegel des Schöpfers (vgl. SCHMIDT, W. 1996 S. 11).

In der Thora ist ein jüdischer Grundsatz verankert, nachdem es verboten ist, Lebewesen Leiden zuzufügen. Der Grundsatz der halachischen Tierschutzgebote, die das Fundament der weltweit ältesten Tierschutzbewegung darstellen, beruht auf Respekt und Mitgefühl für das Leben einer anderen, nicht-menschlichen Seele. Je nach Art werden Tiere im Schöpfungsbericht als vollkommene Geschöpfe der Natur dargestellt, außerdem wird die Gleichheit von Mensch und Tier vor den, von Gott beschriebenen Naturgesetzen, festgestellt. Aufgrund dieser Gleichsetzung muss das Tier auch gleich behandelt werden und so ist für das Tier nicht nur die Schabbatruhe einzuhalten, sondern auch seine elterlichen Gefühle sollen geschont werden. Andererseits darf der Mensch das Tier nutzen, sofern er die Fürsorge und Pflege des ihm überantworteten Tieres übernimmt. Unter bestimmten Auflagen dürfen bestimmte Tierarten auch als Nahrung genutzt werden, da jedoch auf die Leidensfähigkeit des Tieres Rücksicht genommen werden muss, wird der vegetarischen Ernährung der Vorzug gegeben. So lautet z.B. ein Gebot, dass ein Rind oder Schaf nicht zusammen mit seinem Jungen am selben Tag geschlachtet werden darf oder dass ein Böckchen nicht in der Milch seiner Mutter gekocht werden soll. Tierbesitzer müssen ihr Tier tränken und füttern, bevor sie selbst Nahrung zu sich nehmen und auch am Schabbat muss das Tier versorgt und gepflegt werden. Aus der Feststellung, dass Mensch, Tier und Erde aus der gleichen Substanz bestehen, nämlich aus Blut und Erde, leitet die Bibel das Verbot des Blutvergießens und sämtlicher zerstörerischer Handlungen an Mensch, Tier, Natur und Erde ab. Das Vergießen von Blut, welches sich auch oder vor allem aus dem Konsum von Fleisch ergibt, stellt somit einen Verstoß gegen diesen Grundsatz dar, der nur unter strengen Auflagen und in Ausnahmefällen gebrochen werden darf. Die Speisegesetze, die Gesetze des Schlachtens und der Ritus der Tieropfer während des Tempeldienstes wollen diesen Widerspruch dadurch lösen, indem sich mittels dieser Gesetze stets vergegenwärtigt wird, dass Blutvergießen einen Tabubruch darstellt, der nur in bestimmten Ausnahmefällen zugelassen ist. Das Ritual des Schächtens und Ausblutens, bei dem dem Tier mithilfe eines scharfen Messer in einer Bewegung Halsschlagader, Speise- und Luftröhre durchtrennt werden, ergibt sich aus der biblischen Annahme, dass sich die Seele jedes Lebewesens in seinem Blut befindet und von daher nicht gegessen werden darf.

Das Tier wird in der Bibel zunächst aufgrund seiner Schönheit und Stärke bewundert, der Tierschutz wird zum Gesetz erhoben. Der Mensch fürchtet sich einerseits davor, sich das Tier zum Feind zu machen und Kannibale zu werden, andererseits will er die eigene höhere Stellung behaupten, weshalb er das Tier entwertet und aus dem guten Tier eine Bestie macht. So ist einem Bibelabschnitt zu entnehmen, dass „Mit dem Tier liegen“ als Perversion gilt und der Todesstrafe unterliegt oder einer Witwe es nicht erlaubt ist, Hundewelpen aufzuziehen, damit sie sich nicht eines unmoralischen Lebenswandels verdächtig macht.

In der Realität finden die halachischen Tierschutzgebote zumindest unter säkularen Juden in Israel kaum Beachtung, während die Haltung von Haustieren unter orthodoxen Juden verpönt ist. Die strengen Vorschriften zum Umgang mit Heimtieren, das Kastrationsverbot sowie die Speisegesetze lassen kaum Veränderungen zugunsten des Tierschutzes zu und so waren Massentierhaltung in Kibbuzim sowie unbeschränkte Tierexperimente an wissenschaftlichen und pharmazeutischen Instituten die Regel. Seit 1989 existiert in Israel ein Umweltministerium und in den Jahren 1994 und 1995 wurde ein längst überfälliges Tierschutzgesetz beschlossen, das die Voraussetzungen für eine Verbesserung der Situation von Heim – und Nutztieren und die Strafverfolgung von Tierquälern schaffte (ebd. S. 67 bis 77).

In der Heiligen Schrift, auf die sich das Christentum stützt, ist nahezu auf jeder Seite etwas über Tiere zu lesen. Dies mag daran liegen, dass die Menschen zu biblischer Zeit noch in sehr viel engeren Kontakt zu Tieren standen als wir heute. Lebewesen werden in einer engen Gemeinschaft mit grundlegenden Ähnlichkeiten zueinander gesehen. Bereits im ersten Buch Genesis werden Tiere und Menschen als gleichwertige Bewohner der irdischen Lebensräume dargestellt, die sich gleichermaßen vermehren und ausschließlich von Pflanzen ernähren. Der Konsum von Fleisch ist Mensch und Tier untersagt, da dieser mit der Tötung von Lebewesen verbunden ist. Im zweiten Buch Genesis wird auf die Schaffung der Tiere durch Gott eingegangen, um den Menschen aus der Einsamkeit zu holen und Hilfe zu gewähren. Beide, Mensch und Tier wurden aus Erde geformt und mittels lebendigem Atem eine Seele eingehaucht. Die Erzählung zeigt eine große Nähe zwischen Mensch und Tier auf, die durch die Namensgebung durch den Menschen an die Tiere verstärkt wird. Auch die oben erwähnte

Thora, als ein Teil der alten Schriften, sowie späte Texte des alten Testaments betonen die Ähnlichkeit zwischen Mensch und Tier, wohingegen die Bibelauslegung der Kirche in den letzten Jahrhunderten dem Menschen eine Sonderstellung zusprach und ihn – auch dank Descartes – zur „Krone der Schöpfung“ emporhob (vgl. ROSENBERGER, M. 2001, S. 370ff).

Im Neuen Testament kommen nur wenige Tiere vor und diese werden nie als Partner oder Geschwister erwähnt oder gar verehrt. Somit entstanden in der christlichen Geschichte im Laufe der Jahrhunderte zwar auch freundliche Tierbilder und Tiervergleiche aber ebenso unzählige Darstellungen von missliebigen, ja angeblich schädlichen und unnützen Tieren wie Schlangen, Katzen, Affen, Hasen, Hunde, Löwen, Widder und Stiere. Im christlichen Mittelalter wurde dann in den unterschiedlichsten Tieren der Teufel vermutet, weshalb die einen exkommuniziert, andere in Prozessen verurteilt und vielfach hingerichtet wurden. Katzen und Hunde, angebliche Gehilfen des Satans, wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt (vgl. SCHMIDT, W. 1996 S. 93).

Aus theologischer Sicht hatte man den Tieren die Seele abgesprochen, Gefühle für Tiere wurden unterdrückt. Fleischverzicht konnte sich unter Christen niemals durchsetzen und tierquälerischen heidnischen Praktiken wurde durch die, vom Christentum geprägte Gesellschaft, ebenfalls nichts entgegengesetzt (vgl. ebd. S. 99f).

Die christliche Kirche übernahm Aristoteles These, dass Tiere ausschließlich für den Menschen da seien, und so konnte sich die Idee von der Sonderstellung des Menschen über alles andere Geschaffene in den Köpfen der abendländischen Gesellschaft verfestigen. Das Römische Recht, das 2000 Jahre lang ungehindert regierte, tat sein Übriges dazu, indem es Tiere zu Sachen degradierte und sie toten Gegenständen gleichstellte. Somit waren Tiere kaum geschützt und Tierquälerei wurde selten als solche erkannt und benannt.

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts begann ein Umdenken in den Köpfen einiger Christen und Juden stattzufinden und von da ab wurde zumindest einigen Menschen bewusst, welche Leiden die jüdisch-christlich-griechisch-römische Tradition den Tieren zugefügt hatte. Bis heute versucht man herauszufinden, wie es zu dieser anthropozentrischen Sichtweise kam, die das Tier zum Diener des Menschen machte. Die meist genannte Erklärung lautet, es sei die Grundhaltung der monotheistischen Religionen, die zu dieser Herabwürdigung der Tiere

fürte, jedoch kann dies wohl nicht die alleinige Erklärung dafür sein. Es müssen die Gesamtzusammenhänge der Geschichte betrachtet werden von Beginn der Sesshaftigkeit des Menschen an und der daraus resultierenden erfolgreichen Weiterentwicklung der Menschheit. Erst dann folgten griechische Philosophie, christliches Herrschertum über andere Lebewesen und römisches Recht, gefolgt vom neuzeitlichen Wissensdurst, Massentierhaltung und Tierversuchen (vgl. ebd. S. 104f).

5.2.4 Ein afrikanisch-schweizerisches Beispiel für die unterschiedliche Sicht der Dinge

Der Kameruner Anthropologe Flavien Ndonko beschreibt in seinem Artikel zum Thema: „Deutsche Hunde. Ein Beitrag zum Verstehen deutscher Menschen“ sehr schön, wie das Zusammenleben deutscher Hundebesitzer mit ihren Hunden für ihn als Afrikaner anmutet. Er, der es gewöhnt war, dass Hunde unter offenem Himmel schlafen, die Nahrungsreste des Haushalts verwerten oder im Abfall des Nachbarn nach Nahrung stöbern, kommt nach Deutschland und sieht nun, dass Hunde hier spezielles Hundefutter bekommen und gebadet werden, er hört von Hunderversicherungen, Hundefriedhöfen und davon, dass Hunde in eigens für sie eingerichteten Ambulanzen behandelt werden. Falls der Hund nicht mit in den Urlaub fährt, wird er in einer Pension versorgt, Hunde werden beim Hundefriseur oder in Schönheitssalons gestylt. In seiner zu diesem Thema betriebenen Studie stellt Herr Ndonko fest, wie sehr Hunde in unseren Breitengraden vermenschlicht und sogar zu vollwertigen Familienmitgliedern werden. Er führt dies auf den hierzulande verbreiteten Individualismus zurück, der ein soziales Vakuum hinterlässt, das Hunde nun füllen sollen. Hunde spielen daher oftmals die Rolle des Ehemannes, der Ehefrau, des Kindes oder des Freundes, mit dem die Besitzer sprechen, ihnen ihre Gefühle mitteilen und sich ihnen anvertrauen. Aus der Tatsache heraus, dass Bettler häufig Hunde mitnehmen um das Betteln profitabler zu machen, schließt er, dass die Menschen sich vom bettelnden Hund weitaus mehr angesprochen fühlen, als vom mitleiderregenden Bettler (vgl. NDONKO, F. 2002, S. 251f).

Andersherum kann man im Reisebericht von Markus und Helen nachlesen, wie zwei schweizer Hundefreunde den Umgang mit Hunden in Afrika empfinden. Markus und Helen durchquerten gemeinsam mit der achteinhalb Jahre alten Hündin Sky mehrere afrikanische Länder. Sie beschreiben, dass Hunde in Afrika, aber auch im arabischen Raum als Haustiere weitgehend unbekannt sind und wenn Hunde gehalten werden, dann nur als Wachhunde. Diese Hunde sind meist sehr aggressiv. Auf der Reise begegneten sie Menschen, die Hunde mochten und Sky streichelten, jedoch stellte dies eine absolute Ausnahme dar. Markus und Helen erfuhren, dass Afrikanern das Reisen mit einem Hund völlig unbekannt ist und sie sich partout nicht vorstellen können, dass man einen Hund so gern hat, dass man ihn mit in den Urlaub nimmt. Kopfschütteln verursachte insbesondere, als die Leute sahen, dass der Hund gemeinsam mit seinen Besitzern im Fahrzeuginneren schlief und die Autofahrten auf der Matratze verbrachte. Manchesmal standen einige Einheimische um das Fahrzeug herum und machten sich einen Spaß daraus, so lange an die Scheibe zu klopfen, bis der Hund zu Bellen begann. Außerdem ist den Afrikareisenden aufgefallen, dass viele Afrikaner geradezu panische Angst vor Hunden haben und versuchen, ihn zu vertreiben oder davon rennen. In arabischen Ländern hingegen, haben Markus und Helen einen tief sitzenden Hass gegenüber Hunden erlebt, der oftmals darin gipfelte, dass Kinder Steine gegen den Hund warfen oder versuchten, ihn zu schlagen oder zu treten. Was das Thema Nahrung betrifft, so suchten die beiden Reisenden meist vergeblich nach Hundefutter in den Lebensmittelgeschäften und wenn sie ausnahmsweise fündig wurden, war dieses meist seit mehreren Jahren abgelaufen. Die medizinische Versorgung für Tiere ist in Afrika sehr dürftig, da diese in der Regel als Arbeitstiere bzw. Nahrungslieferanten gehalten werden. Dennoch konnte auf der Reise der ein oder andere Tierarzt aufgetrieben werden, wobei Markus und Helen jedoch verwundert feststellten, dass nicht wenige Tierärzte Angst vor Hunden haben (vgl. MARKUS UND HELEN 2014).

6. Kann tiergestützte Arbeit kulturübergreifend eingesetzt werden?

Der Nutzen bzw. die Wirkung tiergestützter Arbeit auf den Menschen, wird in zahlreichen Büchern beschrieben. Leider wird jedoch in keinem dieser Bücher auf unterschiedliche Kulturen Bezug genommen, aber im Grunde muss davon ausgegangen werden, dass sich sämtliche Bücher ausschließlich auf den westlichen Kulturkreis mit seiner ihm eigenen Beziehung zu (Haus-) Tieren beziehen. Auch verschiedene Studien zu dem Thema wurden meist in den USA, in Australien, Kanada oder Europa mit dem dortigen Klientel durchgeführt. Dass Menschen, die in anderen Kulturkreisen und mit anderen religiösen Hintergründen leben, evtl. einen anderen Bezug zu Tieren haben, als wir es hier gewohnt sind, wurde bereits in den vorangehenden Kapiteln beschrieben.

Im Folgenden soll herausgefunden werden, welche Erfahrungen in Österreich lebende junge Flüchtlinge in ihrer Heimat mit Tieren gemacht haben, ob der religiöse Hintergrund tatsächlich eine große Rolle spielt, ob Verständnis für die Tierhaltung in österreichischen Wohnzimmern vorhanden ist und ob vielleicht selbst ein Haustier gewünscht wird. Zusätzlicher Gegenstand der Untersuchung wird sein, mit welchen Begriffen bestimmte Tierarten verbunden werden.

6.1 Umfrage unter unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen

Am 15.01.2015 fand eine Befragung von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in der Betreuungsstelle der Diakonie in Mödling statt, die sich mit den Kenntnissen und Erfahrungswerten der jungen Flüchtlinge zum Thema „Tiere“ beschäftigte.

Mittels Fragebogen sollte ermittelt werden, welche der im Herkunftsland lebenden Tiere, den Befragten bekannt sind, welcher dieser Tiere im Haus gehalten werden und welche dieser Tiere der Herstellung von Nahrungsmitteln und/oder Bekleidung oder als Arbeitstier dienen. Der nächste Teil der Befragung beschäftigte sich mit dem direkten Bezug der Jungs zu Tieren, weshalb herausgefunden werden sollte, wieviele der jungen Flüchtlinge im Herkunftsland ein oder mehrere Tiere besaßen, ob diese im Haus oder im Hof bzw. auf einer Weide lebten, ob

die Jungs bei der Versorgung der Tiere geholfen haben, ob die Tiere Namen hatten und ob mit ihnen gesprochen wurde. Weiter wurde gefragt, ob diese Tiere gehalten wurden, um Nahrungsmittel oder Kleidung zu produzieren.

Ein weiterer Teil des Fragebogens widmete sich der Frage, ob Tiere in anderer Form, nämlich als Stofftier, in Geschichten und Märchen sowie Filmen, in der Kindheit eine Rolle spielten.

Die nächsten beiden Fragen galten dem Thema Religion und zwar sollte herausgefunden werden, ob die befragten Flüchtlinge Kenntnis davon haben, ob und wenn ja, welche Tiere in ihrer Religion als heilig gelten und nicht getötet werden dürfen und ob bzw. welche Tiere als unrein bzw. schmutzig gelten.

Der nun folgende Frageteil sollte ermitteln, ob die Befragten einen Nutzen in der Haustierhaltung vieler Österreicher sehen und ob sie selbst schon mal Kontakt zu einem Haustier in Österreich hatten, z.B. durch einen Freund.

An vorletzter Stelle wurden die Jungs noch gefragt, ob sie selbst gerne ein Haustier hätten, um das sie sich kümmern können und wenn ja, welches.

Im letzten Teil des Fragebogens waren 15 Tiere abgebildet unter denen jeweils 12 Begriffe angeführt wurden. Die Aufgabe der Jungs bestand darin, diejenigen Begriffe einzukreisen, die sie mit dem jeweils abgebildeten Tier verbinden. Es war auch möglich, mehrere Begriffe auszuwählen. Ziel der Aufgabe war es, herauszufinden, ob es Tiere gibt, die bei der Mehrzahl der Befragten mit einem negativen Image besetzt sind und welche dagegen positiv aufgenommen werden.

Dazu gesagt werden muss noch, dass aufgrund der vielen Befragungen durch österreichische Behörden zur Identität der Flüchtlinge sowie zur Fluchtgeschichte, häufig Misstrauen entstanden ist, weshalb viele Flüchtlinge nicht bereit sind, an weiteren Befragungen teilzunehmen bzw. ungern Auskunft über ihre persönliche Geschichte geben. Der Fragebogen wurde daher so gestaltet, dass nahezu ausschließlich Fragen zum Thema „Tiere“ gestellt wurden und kaum etwas über die Herkunft preisgegeben werden musste, auch wenn Angaben wie zu den Lebensumständen, zur Schulbildung oder zum Elternhaus für so manche Frage interessant gewesen wären.

Da die Befragung bewusst ohne Dolmetscher durchgeführt wurde, weil diese

erfahrungsgemäß oft und gerne Einfluss auf die Antworten nehmen, wurden nur Jungs ausgewählt, die die deutsche Sprache relativ gut beherrschen.

Die 11 Jungs, die sich bereit erklärten, den Fragebogen auszufüllen, waren zu dem Zeitpunkt alle zwischen 15 und 17 Jahre alt. 7 der Jungs stammen aus Somalia, vier aus Afghanistan. Zwei der Afghanen sind in der Stadt und zwei auf dem Land aufgewachsen. Von den Somalis sind 6 in der Stadt - die meisten in Mogadischu - und einer auf dem Land aufgewachsen.

Alle 11 Teilnehmer gehören dem Islam an.

Die Frage nach den in Somalia lebenden Tieren wurde mit „Hund, Katze, Kamel, Ziege, Kuh, Fisch und Löwe“ beantwortet. In Afghanistan leben den Befragten zufolge Hund, Katze, Esel, Ziege, Kuh, Schaf, Huhn, Hase und Kamel.

In Somalia werden den Jungs zufolge Katze, Hase und Kamel im Haus gehalten, in Afghanistan nur Katze und Hase. Als Tiere, die zur Nahrungsmittel- und Bekleidungsgewinnung sowie als Arbeitstiere dienen, wurden von den somalischen Befragten Kuh, Esel, Kamel, Ziege sowie die Katze genannt. Die afghanischen Teilnehmer gaben Kuh, Ziege, Schaf, Esel und Kamel an.

Von den afghanischen Landbewohnern besaß der eine einen eigenen Hund sowie eine Katze. Im Gegensatz zum Hund durfte die Katze ins Haus. Der Befragte half mit, die Tiere zu versorgen, sie hatten Namen, aber er hat nicht mit ihnen gesprochen.

Der andere Landbewohner aus Afghanistan besaß ebenfalls eine Katze, die er versorgte. Auch diese Katze durfte ins Haus. Sie hatte einen Namen und der Befragte hat mit ihr gesprochen.

Einer der beiden afghanischen Stadtbewohner gab an, eine Kuh und einen Hasen besessen zu haben. Beide dienten als Nutztiere. Der Hase lebte im Haus, die Kuh auf der Weide oder im Hof. Der Teilnehmer hat geholfen, die Tiere zu versorgen. Beide hatten Namen und er hat mit ihnen gesprochen.

Der zweite Stadtbewohner aus Afghanistan besaß eine Kuh, eine Ziege, eine Katze und einen Hund. Lediglich die Katze durfte ins Haus. Er hat mitgeholfen, die Tiere zu versorgen. Die Tiere hatten keine Namen, aber er hat mit ihnen gesprochen. Die Ziege und die Kuh wurden als Nutztiere gehalten.

Drei der somalischen Stadtbewohner hatten keine eigenen Tiere. Drei weitere Stadtbewohner aus Somalia besaßen Katzen, die allesamt ins Haus durften. Zwei Teilnehmer gaben an, ihren

Katzen Namen gegeben zu haben, einer nicht. Alle Katzenbesitzer gaben an, nicht mit den Katzen gesprochen zu haben. Der somalische Landbewohner war im Besitz eines Kamels, das im Hof oder auf der Weide lebte. Es wurde von ihm versorgt, hatte einen Namen und der Teilnehmer hat mit ihm gesprochen. Das Kamel wurde als Nutztier gehalten.

Von den somalischen Teilnehmern hatten drei als Kind ein Stofftier, vier hingegen nicht. Von den Afghanen besaß niemand ein Stofftier in seiner Kindheit. Von den 7 Somalis kennt lediglich einer einen Film aus seiner Heimat, in dem ein Tier vorkommt und zwar ist dies ein Löwe. Fünf der Jungs geben an, keinen Film zu kennen, eine Antwort ist nicht eindeutig.

Von den vier Afghanen kennt ebenfalls nur einer einen Film aus der Heimat mit Tieren, jedoch kann er sich nicht erinnern, um welche Tiere es sich handelt.

Fünf Somalis kennen keine Geschichten aus Somalia, in denen Tiere vorkommen, einer kennt eine Geschichte, und eine Antwort ist wiederum nicht eindeutig.

Zwei Afghanen ist eine Geschichte aus der Heimat bekannt, wobei in einer eine Kuh vorkommt. Der zweite Teilnehmer kann die Tiere nicht benennen, die in der Geschichte vorkommen.

Auf die Frage ob es Tiere in ihrer Religion gibt, die als heilig gelten und daher nicht getötet werden dürfen, wurde von den Somalis dreimal das Schwein genannt, einmal der Hund und dreimal die Katze. Eine Stimme war ungültig und einer wusste keine Antwort. Von den Afghanen gaben zwei an, es gebe keine Tiere, die als heilig gelten, einmal wurde das Schwein genannt, einmal die Katze und zweimal der Hund.

Zu den Tieren, die als unrein gelten, gaben die Somalis viermal das Schwein und einmal den Hund an, eine Stimme war wiederum ungültig und einer konnte die Frage nicht beantworten. Auch bei den Afghanen ist das Schwein mit drei Stimmen auf Platz 1 der unrein geltenden Tiere. Hund und Katze wurden jeweils einmal benannt.

Die Frage, ob ein Nutzen in der Art der Haustierhaltung der Österreicher erkennbar sei, wurde von fünf der aus Somalia stammenden Jungs mit ja beantwortet, lediglich zwei konnten keinen Nutzen darin erkennen. Von den Afghanen sahen zwei einen Nutzen in der Haustierhaltung, zwei andere nicht.

Zwei Somalis und drei Afghanen hatten bereits Kontakt zu Haustieren in Österreich, fünf Somalis und ein Afghane dagegen nicht.

Die Frage nach dem Wunsch eines eigenen Haustieres wurde von den Somalis viermal mit ja beantwortet, dreimal mit nein. Drei der Afghanen wünschen sich ebenfalls ein eigenes Haustier, einer nicht. Als gewünschte Haustiere wurden Hund und Katze genannt. Drei Afghanen und ein Somali wünschen sich einen Hund, zwei Afghanen und zwei Somalis wünschen sich eine Katze bzw. beides.

Was die letzte Frage betrifft, so werden hier nur die häufigst gewählten Begriffe pro Tier genannt. Im Anhang befindet sich jedoch die gesamte Auswertung der Frage 17.

Die Ziege sowie der Fisch wurden in erster Linie als „schön“ bezeichnet, aber beide wurden auch als „Nahrung“ betrachtet. Dem Schwein wurde am Häufigsten der Begriff „dumm“ zugeschrieben, während die Kuh als „schön“ empfunden wurde. Die Ratte wird als „wertloses“ Tier betrachtet, auch wenn ein paar Teilnehmer sie „schön“ finden. Das Huhn wird eindeutig als „Nahrung“ gesehen, während der Hund als „intelligent“ empfunden wird. Die Spinne wird gleichermaßen „eklig, „dumm“ und als „Gefahr“ gesehen. Das Kamel ist in den Augen vieler Jungs ein „schönes“ Tier, wird aber ebenso als „Nahrung“ betrachtet. Der Kampfhund wird, wie der andere Hund auch, als „schön“ beschrieben. Die Katze wird von 10 der 11 Befragten als „schön“ bezeichnet und hat damit den Schönheitswettbewerb unter diesen Tieren gewonnen. Das Kaninchen wird auch für „schön“ empfunden, während die Biene für die meisten Befragten eine „Gefahr“ darstellt. Auch der Falke ist in den Augen der Teilnehmer ein „schönes“ Tier, der Affe wird gleichermaßen als „schön“ und „intelligent“ gesehen.

6.2 Tiergestützte Interventionen mit jugendlichen Flüchtlingen

6.2.1 Pro

Generell spricht für den Einsatz von Tieren – in welchem Bereich auch immer – dass diese bei den Menschen unterschiedlichster Herkunft die unterschiedlichsten Gefühle wecken – positive wie negative. Eine Begegnung mit einem Tier kann mit Gefühlen wie Angst, Furcht oder Ekel verbunden sein, manchmal kommen aber auch gänzlich unbekannte, gefühlvolle

Seiten zum Vorschein wie z.B. spielerische, kindliche, naive oder vertrauensvolle, aber auch kräftige und aggressive Seiten. Unsere Gefühle und Gedanken werden angeregt und es können Erinnerungen wachgerufen werden – glückliche aber auch schmerzliche (vgl. OTTERSTEDT, C. 2001, S. 183).

Bei 8 von 11 befragten Jugendlichen bestand in der Heimat ein Bezug zu Tieren, da sie selbst ein oder mehrere eigene Tiere besaßen, um die sie sich kümmerten. Einer der Jugendlichen, der kein eigenes Tier besaß, gab an, sich um die Tiere des Nachbarn gekümmert zu haben.

Die meisten Tiere hatten Namen und es wurde mit ihnen gesprochen, was auf eine Beziehung zwischen Mensch und Tier hindeutet. Wie eng die Beziehung zum eigenen Tier tatsächlich war, konnte während der Befragung nicht geklärt werden. Das in den Herkunftsländern meist gehaltene Haustier war bei den Jugendlichen die Katze. Es ist anzunehmen, dass sich keiner der Jugendlichen absichtlich eine Katze angeschafft hat, sondern dass eine oder mehrere der streunenden Katzen gefüttert wurden und bei den Jungs blieben.

7 der 11 Jugendlichen können einen Nutzen darin erkennen, dass sich viele Menschen in Österreich ein Tier im Haus halten, aber nur 5 der Jugendlichen hatten bereits Kontakt zu einem Haustier in Österreich. Nach der Befragung stellten zwei der somalischen Jungs, die keinen Kontakt zu Haustieren in Österreich hatten, die Frage, wo sie Tiere sehen könnten. Bei diesen beiden Jugendlichen besteht großes Interesse, Kontakt zu Tieren zu bekommen. Dass sich immerhin 7 der 11 Jugendlichen ein eigenes Haustier wünschen, spricht für den tiergestützten Einsatz. Alle Befragten gehören dem Islam an, jedoch scheint dieser keine große Rolle unter den Teilnehmern zu spielen. Dass einige Jungs auf die Frage, nach einem Tier, das in ihrer Religion als heilig gilt und deshalb nicht getötet werden darf, das „Schwein“ angaben, war möglicherweise ein Missverständnis. Die Antworten bezogen sich vermutlich eher auf das nicht getötet werden dürfen, um es als Nahrungsmittel zu verwenden. Insgesamt erwecken die Ergebnisse dennoch den Eindruck, dass die befragten Jungs nicht allzuviel über den Islam bzw. dessen Haltung bestimmten Tieren gegenüber wissen. Aufgrund der fast durchgehend positiven Einstellung gegenüber Hunden und dem mehrfach geäußerten Wunsch, einen eigenen Hund zu besitzen, spielt die Religion im Leben dieser Jungs keine große Rolle oder aber nur in bestimmten Bereichen, die die Tierhaltung nicht betreffen.

Im Sinne der Stabilisierung der allgemeinen Lebenssituation junger Flüchtlinge, die nicht nur

in der Traumarbeit, sondern bei dieser Klientel generell eine wichtige Rolle spielt, wäre der Einsatz eines Tieres, das als verlässliche „Bezugsperson“ fungiert, denkbar.

6.2.2 Contra

Die Befragung ergab, dass der überwiegende Teil der Jugendlichen bereits eigene Haustiere besaß, einen Nutzen in der hiesigen Tierhaltung erkennen kann sowie gerne ein eigenes Haustier besitzen würde. Dennoch waren auch Jugendliche dabei, für die das nicht zutrifft und die auch keinen Kontakt zu einem Tier wünschen.

Die Autorin Carola Otterstedt sagt, dass es wesentlich von den Vorerfahrungen abhängt, inwiefern Menschen für eine therapeutische Begleitung durch Tiere zugänglich sind. Menschen, die im Umgang mit Tieren nicht geübt sind, schlechte Erfahrungen mit Tieren gemacht haben oder Verhaltensweisen von Tieren missverstehen, scheuen meist den näheren Kontakt zu Tieren (vgl. OTTERSTEDT, C. 2001, S. 43).

Es ist daher vonnöten, für jeden Klienten individuell herauszufinden, welche Erfahrungen er mit Tieren gemacht hat, ob Ängste oder Abneigungen gegenüber bestimmten Tieren vorliegen und mit welchen Gefühlen der Kontakt zu Tieren verbunden ist.

Ob und mit welchem Tier wir gerne Kontakt aufnehmen möchten, hängt nach Carola Otterstedt neben der aktuellen persönlichen Befindlichkeit u.a. auch davon ab, ob wir unser Gegenüber mögen und welche Erfahrungen wir mit dieser Tierart gemacht haben (vgl. OTTERSTEDT, C. 2001, S. 43).

In westlichen Kinderzimmern sind Tiere in den meisten Kinderbüchern, Fernsehsendungen, Filmen und Videospiele als Hauptdarsteller oder gar Helden zu finden. Zudem gibt es vermutlich kaum ein Kind, das nicht im Besitz eines oder mehrerer Spielzeug - oder Plüschtiere ist. Beim Spracherwerb kommen Wörter wie „Hund“ und „Katze“ direkt hinter „Papa“ und „Mama“ und auch in mehr als der Hälfte der Träume drei-bis sechsjähriger Kinder kommen Tiere vor. Diese frühen kindlichen – meist positiven - Erfahrungen mit Tieren prägen unser Verhalten und unsere Verbundenheit gegenüber Tieren (vgl. BECKER, M. 2007, S.50).

Bei den 11 befragten Jugendlichen war dies in der Kindheit nicht der Fall, lediglich drei von ihnen besaßen ein Stofftier. Auch sind den Wenigsten Geschichten und Filme mit Tieren aus der Heimat bekannt. Es wird diese Geschichten und Filme sicherlich geben und vielleicht können oder wollen sich sich nur nicht mehr daran erinnern. Vielleicht gab es aber auch kein stabiles Elternhaus, keine Bezugspersonen, die ihnen diese Geschichten erzählt oder die Filme gezeigt haben. Weiter stellt sich die Frage, ob auch in diesen Ländern die Tiere aus den Geschichten und Filmen als Helden dargestellt werden oder ob diese eher negativ besetzt sind.

In der tiergestützten Arbeit mit jungen Flüchtlingen dürfen die Erwartungen des Therapeuten oder Pädagogen möglicherweise nicht zu hoch angesetzt sein, denn trotz (positiver) Vorerfahrungen mit Tieren, war das Verhältnis zum Tier sicherlich ein anderes, als es in unseren Breitengraden auf Haustiere bezogen, bekannt ist. In anderen Ländern ist und bleibt ein Tier in der Regel eben „nur“ ein Tier.

6.2.3 Einsatzmöglichkeiten

Das meist erwähnte und von fast allen Teilnehmern als „schön“ empfundene Tier ist die Katze. Die Katze war neben dem Hasen sowohl in Somalia als auch in Afghanistan das einzige Tier, das mit den Menschen im Haus leben durfte.

Da die Ressourcenorientierung eine wichtige Rolle in der Arbeit mit jungen Flüchtlingen spielt, könnte eine Möglichkeit daher darin gesehen werden, in einem Wohnheim Katzen als therapeutische Begleiter zu halten, um die die Jugendlichen sich kümmern können und sollen. Die Tiere werden hier nicht gezielt für therapeutische Zwecke eingesetzt, jedoch können die Wirkungen, die in dem Fall nebenher entstehen, trotzdem eine tiefergehende therapeutische Bedeutung haben (vgl. VERNHOIJ, M. 2013, S.158). Die eingesetzten Katzen sollten neugierig und kontaktfreudig gegenüber Menschen sein, keine Angst verspüren und sich gerne streicheln lassen. Katzen sind eher gerne unabhängig und bestimmen den Zeitpunkt und die Intensität der Begegnung mit dem Menschen normalerweise selbst, trotzdem ist eine intensive Beziehung zum Menschen möglich. Dass sich die Katze als Begleittier vorwiegend für jene

Menschen eignet, die den Kontakt zu ihr schätzen, aber nicht permanent einfordern, ist im Fall von Jugendlichen sehr passend, da auch diese vielen verschiedenen Interessen nachgehen. Katzen passen sich dem menschlichen Tagesablauf gut an und ziehen sich bei Bedarf zurück (vgl. OTTERSTEDT, C. 2001, S.148).

Ein weiterer Vorteil der Katzenhaltung ist, dass Katzen von allen Religionen akzeptiert werden und auch gläubige Muslime keine Ressentiments ihnen gegenüber haben, wie es in der Hundehaltung z.B. der Fall ist.

Ein Problem bei dieser Form der Tierhaltung kann darin bestehen, dass die Tiere meist unbeaufsichtigt sind und somit nicht gewährleistet ist, dass sie immer artgerecht behandelt werden bzw. dass sie sich nicht gestresst oder überfordert fühlen (vgl. VERNOIJ, M. 2013, S.158).

Auch der Hund wurde als gewünschtes Haustier mehrmals genannt. Da der Hund sehr anpassungsfähig und in der Lage ist, in sehr kurzer Zeit die körpereigene Sprache des Menschen zu erkennen und darauf zu reagieren, fühlen sich viele Menschen vom Hund verstanden und bestätigt (vgl. OTTERSTEDT, C. 2001, S.138). Da ein Hund auf seinen „Leitmenschen“ bezogen ist, muss es jedoch immer eine Person geben, zu der der Hund gehört (vgl. ebd. S.141f).

In einem Wohnheim wird es kaum möglich sein, dass einzelne Jugendliche jeweils einen eigenen Hund besitzen, zumal es erfahrungsgemäß nicht wenige Jugendliche gibt, die eine ablehnende Haltung gegenüber Hunden einnehmen. Von daher ist auch ein Hund, der zu einer Betreuungsperson gehört und täglich mitgebracht wird, möglicherweise nicht für alle Heimbewohner akzeptabel.

Voraussetzung für einen Beziehungsaufbau zwischen Mensch und Hund ist, dass der Mensch sich zum Hund in gewisser Weise hingezogen fühlt. Ist dies nicht der Fall, so wird sich keine Bindung zwischen Mensch und Hund aufbauen, die wiederum für eine positive Wirkung unabdinglich ist (vgl. GERMAN-TILLMANN, T. et al. 2014, S. 220, auch VERNOIJ, M. 2013, S.109). Eine ablehnende Haltung oder gar Phobie gegenüber Hunden kann sich beim unerwünschten Hundeeinsatz daher auch negativ für alle Beteiligten auswirken.

Der Einsatz eines Hundes sollte aus diesem Grund im Einzelsetting mit Jugendlichen

stattfinden, die den Kontakt zu Hunden ausdrücklich wünschen. Denkbar wäre aber auch, mit dem Hund eines Betreuers z.B. eine wöchentliche „Hundespiel- oder spaziergruppe“ mit ausgewählten Jugendlichen anzusetzen.

Das Pferd wurde zwar im Laufe der Befragung von keinem der Jugendlichen erwähnt, jedoch besuchte vor ca. zwei Jahren eine kleine Gruppe jugendlicher Flüchtlinge aus Mödling ein halbes Jahr lang regelmäßig einen Therapiehof des ÖAKTI in Biedermannsdorf. Nach Aussagen des Jugendbetreuers und stellvertretenden Einrichtungsleiters Msc A. Diendorfer stellte sich heraus, dass einige der Jungs ganz gut reiten konnten und so ihre Fähigkeiten zum Ausdruck bringen konnten. Zudem fühlten sie sich in ihre Kindheit zurückversetzt und durch den geschützten Rahmen fiel es ihnen leichter, über ihre Erlebnisse zu sprechen.

Ein Pferd eignet sich dahingehend besonders für den tiergestützten Einsatz, weil es für den Menschen ein Beziehungsobjekt darstellt, zu dem er in vielfältiger Weise und mit allen Sinnen realen Kontakt aufnehmen kann. Das Pferd lässt sich vom Menschen pflegen, der Mensch kann auf ihm sitzen und so körperlich mit ihm kommunizieren. Außerdem besteht die Möglichkeit, sich mit dem Pferd fortzubewegen und so Geschwindigkeit zu erleben. Das Pferd vermittelt Nähe und Geborgenheit aber evtl. auch Angst oder Bedrohung, es kann emotional berühren und sogar Wege öffnen, die ins persönliche Unbewusste führen (vgl. SCHEIDHACKER, M. 2003, S. 175).

Meist steht beim Einsatz von Pferden und Ponys das Heilpädagogische Reiten und Voltigieren im Vordergrund. HPV und HPR unterstützt Menschen u.a. im Umgang mit Ängsten, im Umgang mit Antipathien und bei der Förderung kooperativen Verhaltens. Auch wird der Umgang mit Aggressionen und deren Abbau gefördert sowie Frustrationstoleranzen erarbeitet. Vertrauen wird aufgebaut und Selbstwirksamkeit und Selbstwertgefühl können gesteigert werden (vgl. OTTERSTEDT, C. 2001, S.152-156).

Menschen mit unterschiedlichen psychiatrischen und psychosomatischen Diagnosen können von der pferdegestützten Psychotherapie profitieren. Das Ziel der Psychotherapie ist es, dem Patienten zu einer autonomen Persönlichkeit zu verhelfen, die innerhalb der Gemeinschaft arbeits- und lebensfähig ist. Auf dem Weg dorthin, sollen die Fähigkeit zu Emotionalität, zu klarer Abgrenzung sowie zur Durchsetzung und Willenskraft erlernt werden. Ein weiteres,

über viele Jahre erarbeitetes gruppentherapeutisches Konzept, hilft dabei, neben Angstsyndromen, Selbstunsicherheit, Verlust der Lebensfreude und einigen anderen Diagnosen auch Störungen durch Traumata verschiedener Art erfolgreich zu bearbeiten und zu verbessern (vgl. SCHEIDHACKER, M. 2003, S. 176f).

Wie oben beschrieben bietet sich für die Pferde-gestützte (aber auch Esel-gestützte) Arbeit mit jungen Flüchtlingen der Besuch eines Therapiehofes an, entweder im Einzelsetting oder aber als Gruppe.

Der Esel als Arbeitstier ist allen befragten Jugendlichen bekannt, jedoch sind Esel sehr intelligente Tiere, die zudem sehr neugierig aber auch feinfühlig sind und viel Nähe zulassen können. Aber sie verlangen vom Menschen auch die notwendige Aufmerksamkeit, zeigen diesem Grenzen auf und fordern, diese einzuhalten. Neben der Ruhe und Weisheit, die sie ausstrahlen, mögen sie es, berührt, beachtet und integriert zu werden. Diese Eigenschaften sowie eine hohe Reizschwelle verbunden mit einem geringen Aggressionspotenzial machen sie zu hervorragenden Therapiebegleitern u.a. bei psychischen und psychosomatischen Erkrankungen, bei Beziehungs- und Kontaktstörungen, bei Persönlichkeitsstörungen sowie bei posttraumatischen Belastungsstörungen. Weil Esel nur dann mitarbeiten, wenn sie Vertrauen zum Menschen haben und ein Kameradschaftsverhältnis zwischen Mensch und Tier besteht, spiegeln sich in dieser Mensch-Tierbeziehung unsere sozialen Kompetenzen und deren Wirksamkeit wieder (vgl. GERMAN-TILLMANN, T. et al. 2014, S. 238).

Da Esel sich nur für sehr kleine Kinder als Reittier eignen, stehen hier eher Spaziergänge und Wanderungen im Vordergrund sowie die Parcoursarbeit.

Das Kamel, bekannt bei Afghanen und Somalis, empfinden die meisten der Befragten als ein schönes Tier, gefolgt von der Zuschreibung als Nahrungsmittel.

Als Haustierform der Neuweltkameliden werden Lamas und Alpakas immer beliebter im tiergestützten Einsatz. Sie zeigen ein aufgeschlossenes und dennoch eher zurückhaltendes neugieriges Verhalten, welches den Eindruck hinterlässt, den Menschen begleiten, jedoch nicht dominieren zu wollen. Diese Eigenart wirkt sich motivierend auf Menschen aus, die unter Isolation, Ängsten oder einer physischen, psychischen oder mentalen Einschränkung

leiden und ohne Tier möglicherweise nicht zu bestimmten Aktivitäten bereit wären. Menschen, die vor anderen Tieren Angst haben oder Tieren generell eher reserviert reagieren, fühlen sich von der ruhigen, unaufdringlichen Art von Lamas und Alpakas angezogen und erfahrungsgemäß verringert sich die anfängliche große Distanz zum Tier relativ schnell (vgl. GUNSSER, I. 2003, S. 408-411). Der Besuch eines Therapieangebotes, das mit Lamas oder Alpakas arbeitet, eignet sich somit nicht nur für diejenigen Jugendlichen, die bereits Erfahrung im Umgang mit Kamelen im Heimatland gesammelt haben und so die Möglichkeit bekommen, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, sondern auch für Jugendliche, deren Interesse an Tieren nicht so groß ist.

7. Ausblick

Auch wenn das Ergebnis der Befragung die individuelle Meinung, die Erfahrungswerte und Vorlieben einiger weniger Jugendliche darstellt und diese nicht auf eine breite Masse umgelegt werden können, kann abschließend gesagt werden, dass der Einsatz von Tieren durchaus auch für die Arbeit mit jungen Flüchtlingen geeignet ist. Die Möglichkeiten reichen hier von rein pädagogischen Maßnahmen, bei der das Erlebnis mit dem Tier selbst, die Freude daran und vielleicht auch die Übernahme von Verantwortung dem Tier gegenüber im Vordergrund steht bis hin zu traumatherapeutischen Interventionen, bei denen mithilfe des Tieres an der Traumabe- und -verarbeitung gearbeitet wird.

Unabdingbar ist jedoch, vor dem Einsatz von Tieren abzuklären, welche Erfahrungen der jeweilige Klient mit welchen Tieren gemacht hat, ob ein generelles Interesse am Kontakt mit Tieren besteht oder ob eine Abneigung gegenüber bestimmten Tieren oder Tieren im Allgemeinen vorhanden ist.

Welches Tier letztendlich zum Einsatz kommt, hängt von den Interessen und Vorlieben des Klienten und auch des Therapeuten ab, aber auch die organisatorischen Möglichkeiten spielen eine wichtige Rolle. Die Autorin C. Otterstedt hebt hervor, dass bei der Wahl des Tieres nicht nur artspezifische Merkmale eine Rolle spielen, sondern dass uns auch die kulturelle Prägung bestimmte Tierarten sympathisch oder eben unsympathisch erscheinen lässt (vgl. ebd. OT-

TERSTEDT 2001, S. 187f). Bei Tieren, die ein kulturell negativ geprägtes Image haben, kann es sehr hilfreich sein, dem Tier einen Namen zu geben, umso den Dialog zwischen Mensch und Tier zu erleichtern (vgl. ebd. S.150f).

Auch wenn die Erlebnisse und Erfahrungen der Kindheit prägend sind, heißt das nicht, dass bestimmte Einstellungen und Haltungen nicht unveränderbar sind, z.B. durch neue positive Erfahrungen. Am Beispiel der Somalierin Ifrah Jimale, die in ihrer Kindheit keine guten Erfahrungen mit Hunden gemacht hat, lässt sich gut erkennen, dass sich der positive Kontakt zu den Hunden ihrer Freunde, auch positiv auf ihre Haltung gegenüber Hunden im Allgemeinen auswirkt.

Der Kontakt zu Tieren und die Arbeit mit ihnen ist sicherlich für denjenigen, der es wünscht, eine große Chance, neue Erfahrungen sowie Erfolgserlebnisse zu sammeln. Tiere bieten sich zudem schnell als Gesprächsthema an und erleichtern die Kontaktaufnahme zu anderen Menschen – ganz gleich welcher Herkunft und Religionszugehörigkeit.

Literaturverzeichnis:

BECKER, M. (2007): Heilende Haustiere. Wie Hund, Katze und Maus Sie seelisch und körperlich gesund halten. Riva, München.

BENECKE, N. (1994): Der Mensch und seine Haustiere: Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung. Theiss, Stuttgart.

BRAUNER, S. (2010): Träume aus der Hölle. In: MIRZAEI, S., SCHENK, M. (Hrsg.) (2010): Abbilder der Folter. Hemayat: 15 Jahre Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen. Mandelbaum, Wien. S. 109 – S. 130.

CYRULNIK, B., MATIGNON, K., FOUGEA, F. (2003): Tiere und Menschen. Die Geschichte einer besonderen Beziehung. Knesebeck, München.

FREITHOFER, E.: Ausbildung und Arbeit. In: FRONEK, H., MESSINGER, I. (Hrsg.) (2002): Handbuch unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Recht, Politik, Praxis, Alltag, Projekte. Mandelbaum, Wien. S.122 – 137.

FRONEK, H. (2010): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Österreich. Mandelbaum, Wien.

HOMFELDT, H.G., SCHMITT, C.: Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. In: GAHLEITNER, S., HOMFELDT, H. (Hrsg.) (2012): Kinder und Jugendliche mit speziellem Versorgungsbedarf. Beispiele und Lösungswege für Kooperation der sozialen Dienste. Beltz Juventa, Weinheim und Basel. S. 159 – 183.

GEBHARD, U. (2009): Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. 3. Aufl., VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

GERMAN-TILLMANN, T., MERKLIN, L., NÄF STAMM, A. (2014): Tiergestützte Interventionen – Der multiprofessionelle Ansatz. Verlag Hans Huber, Bern.

GREIFFENHAGEN, S., BUCK-WERNER, O. (2011): Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. 4. Aufl., Kynos, Nerdlen.

GUNSSER, I. (2003): Lama und Alpaka in der tiergestützten Aktivität/Therapie. In: OLBRICH, E., OTTERSTEDT, C. (Hrsg.) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Kosmos, Stuttgart. S. 404 – 411.

KÖRNER, J. (1996): Bruder Hund und Schwester Katz. Tierliebe. Die Sehnsucht des Menschen nach dem verlorenen Paradies. Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln.

LORENZ, G. (2000): Tiere im Leben der alten Kulturen. Schriftlose Kulturen, Alter Orient, Ägypten, Griechenland und Rom. Böhlau, Wien, Köln, Weimar.

NDONKO, F. (2002): Deutsche Hunde. Ein Beitrag zum Verstehen deutscher Menschen. In: BUCHNER-FUHS, J., ROSE, L. (Hrsg.) (2012): Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren. Springer VS, Wiesbaden. S. 241 – 254.

OTTERSTEDT, C. (2001): Tiere als therapeutische Begleiter. Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere – eine praktische Anleitung. Kosmos, Stuttgart.

OTTERSTEDT, C. (2009): Die Mensch-Tier-Beziehung im interkulturellen Vergleich. In: OTTERSTEDT, C., ROSENBERGER, M. (Hrsg.) (2009): Gefährten, Konkurrenten, Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. S. 294 – 315.

OTTOMEYER, K. (2011): Die Behandlung der Opfer. Über unseren Umgang mit dem Trauma der Flüchtlinge und Verfolgten. Klett-Cotta, Stuttgart.

ROSENBERGER, M. (2001): Mensch und Tier in einem Boot – Eckpunkte einer modernen theologischen Tierethik. In: OTTERSTEDT, C., ROSENBERGER, M. (Hrsg.) (2009): Gefährten, Konkurrenten, Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. S. 368 – 389.

REDDEMANN, L., DEHNER-RAU, C. (2012): Trauma heilen – Ein Übungsbuch für Körper und Seele. 4. Aufl., Trias, Stuttgart.

RIEGER, U.: Kinder auf der Flucht. In: Dieckhoff, P. (Hrsg.) (2010): Kinderflüchtlinge. Theoretische Grundlagen und berufliches Handeln. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

SCHEIDHACKER, M. (2005): Auf der Suche nach der heilen(den) Mitte – Möglichkeiten und Grenzen im Psychotherapeutischen Reiten. In: FACHGRUPPE ARBEIT MIT DEM PFERD IN DER PSYCHOTHERAPIE, DEUTSCHES KURATORIUM FÜR THERAPEUTISCHES REITEN E.V. (Hrsg.) (2005): Psychotherapie mit dem Pferd – Beiträge aus der Praxis. Pferdesport Verlag Rolf Ehlers GmbH, Bremen-Oberneuland. S. 161 – 179.

SCHEIDHACKER, M. (2003): Psychotherapeutisches Reiten in der Psychosomatischen Therapie. In: OLBRICH, E., OTTERSTEDT, C. (Hrsg.) (2003): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Kosmos, Stuttgart. S. 173 – 183.

SCHMIDT, W. (1996): Geliebte und andere Tiere im Judentum, Christentum und Islam. Vom Elend der Kreatur in unserer Zivilisation. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1996.

SIEBERT, E. (2010): Schwere Last auf kleinen Schultern. Aufgaben und Grenzen Sozialer Arbeit mit minderjährigen traumatisierten Flüchtlingen aus Kriegsgebieten. Tectum, Marburg.

SOMMER, V. (2001): Schlange, Adler, Affe & co, Tierkult und Tierschutz im Hinduismus. In: ZDF-nachtstudio (Hrsg.) 2001): Mensch und Tier. Geschichte einer heiklen Beziehung. Suhrkamp, Frankfurt am Main. S. 177 – 193.

VERNOOIJ, M., SCHNEIDER, S. (2013): Handbuch der Tiergestützten Intervention. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. 3. Aufl., Quelle & Meyer Verlag, Wiebelsheim.

ZITO, D.: Traumatherapie mit jungen Flüchtlingen. In: Dieckhoff, P. (Hrsg.) (2010): Kinderflüchtlinge. Theoretische Grundlagen und berufliches Handeln. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. S. 125 – 140.

Internetzugänge:

UNHCR (2015) (b): Genfer Flüchtlingskonvention

<http://www.unhcr.at/index.php?id=237>

Accessed: 2015-01-11

BM.I BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES (2014): Vorläufige Asylstatistik.

http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/statistik/files/2014/Asylstatistik_August_2014.pdf

Last update: 2014-08

Accessed: 2015-01-11

UNHCR (2014): Über 50 Millionen weltweit auf der Flucht

<http://www.unhcr.de/home/artikel/77a59958d37a54968672e01eeeb29ed8/ueber-50-millionen-weltweit-auf-der-flucht.html?L=0>

Last update: 2014-06-20

Accessed: 2015-01-11

UNHCR (2015) (a): Asylverfahren für Kinder nicht einfacher

<http://www.unhcr.at/unhcr/in-oesterreich/fluechtlingsland-oesterreich/kinder-allein-auf-der-flucht.html?L=zhceavsd%20\\%27>

Accessed: 2015-01-11

FÖRDERVEREIN PRO ASYL E.V. (2014): Flucht braucht Wege

http://www.proasyl.de/fileadmin/fm-dam/q_PUBLIKATIONEN/2014/14_09_03_BHP_FluchtbrauchtWege_WEB_03.pdf

Last update: 2014-09

Accessed: 2015-01-11

MOUGNE, C. (UNHCR) (2010): A study of unaccompanied Afghan children in Europe

<http://www.unhcr.org/4c1229669.html>

Last update: 2010-06-05

Accessed: 2015-01-11

LAND SALZBURG, Abteilung Kultur, Gesellschaft, Generationen (2014): Grundversorgung.

Leistungen für Asylwerbende im Land Salzburg

<http://www.salzburg.gv.at/grundversorgung.pdf>

Last Update: 2014-04

Accessed: 2015-01-11

UNHCR (2013): Flucht und Asyl in Österreich – die häufigsten Fragen und Antworten

http://www.unhcr.at/fileadmin/user_upload/dokumente/02_unhcr/in_oesterreich/Questions_Answers_2013.pdf

Last update: 2013-11

Accessed: 2015-01-11

UMF – Arbeitsgruppe unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (2012) (a): Asylverfahren von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen

<http://umf.asyl.at/Themen/Asylverfahren/>

Last update: 2012

Accessed: 2015-01-12

UMF – Arbeitsgruppe unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (2012) (b): Konsequenzen einer Volljährigkeitserklärung

<http://umf.asyl.at/Themen/Altersbegutachtung/Konsequenzen/>

Last update: 2012

Accessed: 2015-01-12

UMF – Arbeitsgruppe unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (2012) (c): Medizinische Methoden der Altersbegutachtung

<http://umf.asyl.at/Themen/Altersbegutachtung/Methode/>

Last update: 2012

Accessed: 2015-01-12

JUS24AT (2015): Ablauf des Asylverfahrens

<http://www.jus24.at/a/ablauf-des-asylverfahrens>

Last update: 2015

Accessed: 2015-01-12

BM.I BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES(2015): Asylwesen - Betreuung

http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/betreuung/start.aspx

Accessed: 2015-01-12

KNAPP, A. (2010): Leben im Flüchtlingsquartier. Standards in der Versorgung und Betreuung von Asylsuchenden

http://www.asyl.at/fakten_2/leben_im_fluechtlingsquartier.pdf

Last update: 2010-12

Accessed: 2015-01-12

KAINZ, V., ALBL, D. (lobby16): Infos zum Alltag junger Flüchtlinge

http://www.lobby16.org/infojunge_fluechtlinge_alltag.htm

Accessed: 2015-01-12

VEREIN ZUR FÖRDERUNG FREIER INFORMATIONEN FÜR DIE PFLEGE E. V. (2013): Sense of coherence

http://www.pflegewiki.de/wiki/Sense_of_coherence

Last update: 2013-03-12

Accessed: 2015-01-12

JIMALE, I (2011): What do Somalis think of dogs?

<http://www.tcdailyplanet.net/blog/ifrah-jimale/what-do-somalis-think-dogs>

Last update: 2011-11-12

Accessed: 2015-01-13

MARKUS UND HELEN (2014): Reisen mit Hund

http://www.markus-helen-in-afrika.ch/Reisen_mit_Hund.htm

Last update: 2014-04-21

Accessed: 2015-01-13

Gesetze und Verordnungen:

ASYLGESETZ 2005: §5 Abs. 1 AsylG

GRUNDVERSORGUNGSVEREINBARUNG - Art. 15a B-VG: Artikel 7

**Fragebogen zur „Mensch-Tier-Beziehung“ mit unbegleiteten minderjährigen
Flüchtlingen von Nadine Blum**

1. Wie alt bist du? _____

2. Aus welchem Land stammst du? _____

3. Bist du auf dem Land oder in der Stadt aufgewachsen? _____

4. Welcher Religion gehörst du an?

- | | |
|---------------|----------------|
| a) Islam | b) Christentum |
| c) Buddhismus | d) Hinduismus |
| e) Judentum | f) keiner |
| g) sonstige | |

5. Welche Tierarten kennst du, die in deiner Heimat leben?

6. Welche Tiere werden im Haus gehalten?

7. Welche Tiere werden zwecks Nahrungsmittel oder Bekleidung oder als Arbeitstier gehalten?

8. Hast du in deiner Heimat ein oder mehrere eigene Tiere besessen?

ja

nein

Wenn ja, welche Tiere? _____

Haben die Tiere im Haus gelebt?

ja

nein

Haben die Tiere im Hof oder auf der Weide gelebt?

ja

nein

Hast du geholfen, die Tiere zu versorgen?

ja

nein

Hatten die Tiere Namen?

ja

nein

Hast du mit den Tieren gesprochen?

ja

nein

Wurden die Tiere gehalten, um Milch oder Fleisch oder Kleidung zu geben?

ja

nein

9. Hattest du als Kind Spielzeug in Form eines Tieres, z.B. ein Stofftier?

Ja

nein

**10. Kennst du aus deiner Heimat Geschichten oder Märchen, in denen Tiere vorkommen?
Wenn ja mit welchen Tieren?**

11. Kennst du Filme, in denen Tiere vorkommen? Wenn ja mit welchen Tieren?

**12. Gibt es Tiere, die in deiner Religion als heilig gelten und die man daher nicht töten darf?
Wenn ja, welche?**

13. Gibt es Tiere, die in deiner Religion als unrein oder schmutzig gelten? Wenn ja, welche?

14. Viele Österreicher halten sich ein oder mehrere Tiere im Haus. Siehst du darin einen Nutzen?

ja

nein

15. Hattest du in Österreich schon mal Kontakt zu einem Haustier, z.B. von einem Freund?

ja

nein

16. Hättest du gerne ein eigenes Tier, um das du dich kümmern kannst, also das du täglich fütterst und pflegst?

ja

nein

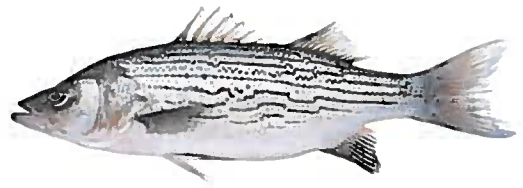
Wenn ja: Was für ein Tier hättest du gerne? _____

17. Unter jedem der folgenden Tiere stehen mehrere Begriffe. Kreise ein, was davon deiner Meinung nach auf das Tier zutrifft:



°schön °eklig °wertvoll °wertlos °intelligent °dumm

°Wachtier °Nahrung °streicheln °Krankheit °Gefahr °Arbeitstier



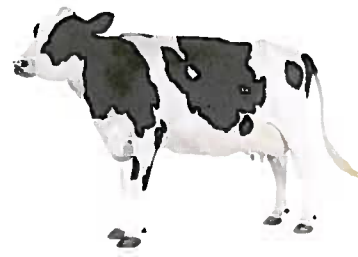
°schön °eklig °wertvoll °wertlos °intelligent °dumm

°Wachtier °Nahrung °streicheln °Krankheit °Gefahr °Arbeitstier



°schön °eklig °wertvoll °wertlos °intelligent °dumm

°Wachtier °Nahrung °streicheln °Krankheit °Gefahr °Arbeitstier



°schön °eklig °wertvoll °wertlos °intelligent °dumm

°Wachtier °Nahrung °streicheln °Krankheit °Gefahr °Arbeitstier



°schön °eklig °wertvoll °wertlos °intelligent °dumm

°Wachtier °Nahrung °streicheln °Krankheit °Gefahr °Arbeitstier

°schön °eklig °wertvoll °wertlos °intelligent °dumm

°Wachtier °Nahrung °streicheln °Krankheit °Gefahr °Arbeitstier



°schön °eklig °wertvoll °wertlos °intelligent °dumm

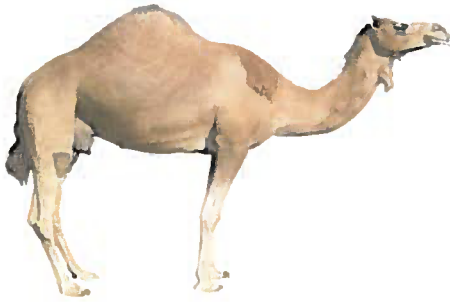
°Wachtier °Nahrung °streicheln °Krankheit °Gefahr °Arbeitstier



°schön °eklig °wertvoll °wertlos °intelligent °dumm

°Wachtier °Nahrung °streicheln °Krankheit °Gefahr °Arbeitstier

17. Unter jedem der folgenden Tiere stehen mehrere Begriffe. Kreise ein, was davon deiner Meinung nach auf das Tier zutrifft:



°schön °eklig °wertvoll °wertlos °intelligent °dumm

°Wachtier °Nahrung °streicheln °Krankheit °Gefahr °Arbeitstier



°schön °eklig °wertvoll °wertlos °intelligent °dumm

°Wachtier °Nahrung °streicheln °Krankheit °Gefahr °Arbeitstier



°schön °eklig °wertvoll °wertlos °intelligent °dumm

°Wachtier °Nahrung °streicheln °Krankheit °Gefahr °Arbeitstier



°schön °eklig °wertvoll °wertlos °intelligent °dumm

°Wachtier °Nahrung °streicheln °Krankheit °Gefahr °Arbeitstier



°schön °eklig °wertvoll °wertlos °intelligent °dumm

°Wachtier °Nahrung °streicheln °Krankheit °Gefahr °Arbeitstier



°schön °eklig °wertvoll °wertlos °intelligent °dumm

°Wachtier °Nahrung °streicheln °Krankheit °Gefahr °Arbeitstier



°schön °eklig °wertvoll °wertlos °intelligent °dumm

°Wachtier °Nahrung °streicheln °Krankheit °Gefahr °Arbeitstier

Vielen Dank !

Ergebnis der Frage 17 des Fragebogens:

	schön	eklig	wertvoll	wertlos	intelligent	dumm	Wachtier	Nahrung	streicheln	Krankheit	Gefahr	Arbeitstier	meist genannt
Ziege	8	1	2	0	2	3	0	6	3	0	1	0	schön
Fisch	8	0	2	0	1	0	0	7	1	0	0	0	schön
Schwein	3	3	1	1	0	6	1	1	0	2	2	0	dumm
Kuh	8	1	3	0	2	1	0	5	3	0	0	0	schön
Ratte	4	3	0	5	0	2	1	0	0	2	1	0	wertlos
Huhn	1	1	3	1	1	2	0	7	1	0	0	2	Nahrung
Hund	5	1	1	0	7	2	1	0	2	0	2	1	intelligent
Spinne	0	6	2	0	0	6	1	0	0	1	6	0	eklig, dumm, Gefahr
Kamel	7	0	2	0	0	1	0	6	2	0	1	3	schön
Kampfhund	4	2	1	1	3	1	1	0	3	1	2	1	schön
Katze	10	1	0	1	3	3	0	0	3	1	2	0	schön
Kaninchen	7	2	0	1	3	3	0	0	3	1	0	0	schön
Biene	1	3	1	1	0	4	0	1	0	2	6	0	Gefahr
Falke	6	0	0	2	4	2	0	1	1	2	1	0	schön
Affe	5	1	0	1	5	4	0	0	2	0	1	0	schön, intelligent

dunkelgelb unterlegt: meistgenannter Begriff

hellgelb unterlegt: zweit häufigst genannter Begriff